

Lehre und Wehre.

Jahrgang 57.

November 1911.

No. 11.

Luther und Walther „Nachbeter“ und „Stammler“.¹⁾

„Ein Schüler Luthers und, wie ich zu Gott hoffe, ein treuer Schüler desselben, habe ich alles, was ich bisher öffentlich geredet und geschrieben habe, nur diesem Propheten der letzten Welt nachgestammelt.“

(D. Walther.)

Luther und Walther waren Nachbeter. Natürlich nicht im landläufigen Sinne des Wortes, daß sie gedankenlos nachplapperten, was andere ihnen vorsagten, wie man z. B. in der Papstkirche ungeprüft alles glaubt, was die Kirche glaubt, und ja und Amen zu jedem Dekret und Lehrsatz des Papstes sagt, oder heutzutage viele, die sonst nichts glauben wollen, alles ohne weiteres als purlautere Wahrheit annehmen und verkündigen, was namhafte Männer der Wissenschaft aufstellen und behaupten. Nein, Walther sowohl als Luther waren nichts weniger als geistige Schwächlinge und äffische Nachbeter. Sie waren vielmehr beide ganz besonders scharfe Denker und feste, selbständige Charaktere, wie das ihr mannhaftes, wahrhaft heldenmütiges Auftreten bei den mannigfachen Gelegenheiten zeigte, da sie gegen hoch und niedrig für ihre Überzeugung eintraten und daran unentwegt und unbekümmert, um was da folgen mochte, festhielten. Vielmehr, wenn ich sage, Luther und Walther waren Nachbeter, so meine ich das im eigentlichsten Sinn des Wortes, nämlich daß sie anbetungsvoll als rechte Gottesgelehrte vor dem großen Gott auf die Kniee sanken und mit Samuel sprachen: „Rede, Herr; dein Knecht höret“, und was sie dann aus dem Munde Gottes hörten, andern sagten und andere lehrten. Sie wollten kein selbständiges Wissen, nichts Selbsterdachtes in der Kirche Gottes lehren, sondern nur was sie von andern als Gottes Wort überkommen und übernommen hatten. Sie hielten fest an dem Grundsatz, daß ein Mensch in geistlicher, göttlicher Beziehung nichts Gewisses wissen und lehren kann, es sei denn, er lerne und lehre, was in Gottes Wort offenbart ist. Sie wollten darum nichts wissen und lehren als Gottes

1) Aus einer am 22. Oktober 1911 in Pittsburg, Pa., von P. J. K. E. Horst gelegentlich der Luther-Walther-Feier gehaltenen Rede. * J. B.

Wort, nahmen ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens und verlangten dasselbe von andern.

Luther wollte keine neue eigene Lehre auf den Plan bringen, sondern nur die Lehre göttlichen Wortes zur Geltung bringen. Er wollte nur nachbeten und nachpredigen, was Paulus und die übrigen Apostel und Moses und die Propheten und alle die heiligen Menschen Gottes, die da redeten, getrieben vom Heiligen Geiste, ihm vorgebetet und vorgepredigt hatten. Weil diese Leute ihm Gottes unfehlbares Wort vorgebetet und vorgepredigt hatten, deswegen hat er ihnen nachgebetet und nachgelehrt. Das hat Luther immer wieder betont: Gottes Wort, das ganze Wort und nur Gottes Wort, will ich lehren und verkündigen, und hat unablässig sowohl anderer Leute Vernunft als auch seine eigene immer wieder abgewiesen, wenn sie ihm dreinreden wollte. Er blieb einfältig bei dem Wort, wie es lautet, und wagte nicht um ein Haar breit davon abzugehen. Ein Wort, sagte er, macht mir Himmel und Erde zu enge. Zu Worms sprach er: „Es sei denn, daß ich überwunden werde mit klaren Sprüchen Heiliger Schrift, so kann und will ich nicht widerrufen.“ Und zu Marburg, als er mit Zwingli disputierte, der nicht ein einfältiger Nachbeter des Wortes Gottes sein, sondern seine Vernunft auch zur Sprache kommen lassen wollte, schrieb er die Gottesworte vom heiligen Abendmahl: „Das ist mein Leib“ vor sich auf den Tisch und wurde nicht milde, sie immer wieder sich und seinem Gegner vorzubeten. Ja, das ist charakteristisch für die lutherische Kirche, dadurch unterscheidet sie sich sowohl von der Papstkirche, in der der Papst das große Wort führt und zunächst gehört wird, als auch von den vielen reformierten Sekten, in denen, wie Luther sie nennt, Frau Hulda, die kluge Vernunft, immer wieder zu Wort kommt und lehren darf, daß nämlich in der lutherischen Kirche Gottes Wort der einzige, alleinige Lehrmeister ist, und alle, die da lehren wollen, den Leuten, jungen und alten, einfach Gottes Wort vorbeten und lehren, was es lehrt und wie es lautet, ganz einerlei, ob das vernünftig oder unvernünftig lauten sollte, Anklang findet oder Widerspruch erfährt.

Das hatte die Christenheit wieder verlernt, als Walther auftrat, und zwar gerade auch die lutherische Christenheit, sowohl in Deutschland als auch in Amerika, wo Walther insonderheit das Feld seiner Wirksamkeit fand. Es waren ja schon, als Walther nach Amerika kam, hier Gemeinden und Synoden, die sich lutherisch nannten, aber sie hatten in vielen Stücken der Lehre und der Praxis dem reformierten Schwarmgeist Raum gegeben. Statt Luther nach einfach auf Gottes Wort zu hören und, was immer es lehrte, nachzubeten, hatten sie an allen Ecken und Enden in Lehre und Leben dem Zeitgeist und der eigenen Vernunft nachgegeben. In diesem Wirrwarr erklang Walthers Stimme wie die eines zweiten Luther, indem er in allen Stücken für die altlutherische Lehre eintrat und immer wieder Luther und das lutherische Bekenntnis und die alten lutherischen Lehrer zitierte und auch nicht im geringsten davon lassen und weichen wollte, ob auch alle

Bernunft und Weltweisheit sich darob auf den Kopf stellen und hoch und niedrig sich dagegen auflehnen mochte. Von allen Seiten, hüben und drüben, wurde er darob als ein bloßer Buchstabenmensch und unwissenschaftlicher Nachbeter verschrieen, der nichts selbständig entwickeln und produzieren könne. Es beirrte ihn nicht; er rechnete es sich nicht zur Schande, sondern zur Ehre an. Er wollte nur ein Nachbeter Luthers sein, aber nicht etwa weil er ein großer Verehrer und Bewunderer Luthers war, sondern weil er nach eingehendem Studium und genauer Prüfung Luthers Lehre als die Lehre des göttlichen Wortes erkannt hatte und er Gott verehrte und sein Wort nicht verachten, sondern heilig halten wollte. Und was das Bibelwort anbetraf, so wollte er ein Buchstabenmensch sein, einen jeden Buchstaben desselben festhalten und jedes einzelne Wort Gottes zur Geltung gebracht haben; denn er hielt mit Luther jedes Bibelwort für Gottes Wort, das nicht ein Strohhalbm oder eine wächserne Nase sei, sondern ein festes prophetisches Wort, wahr und verlässlich, wovon nicht ein Pünktchen oder Düttelchen auf die Erde fallen und nicht ein Wort vergehen wird, ob auch Himmel und Erde vergehen.

In dem Sinne waren Luther und Waltherr Nachbeter: Waltherr ein Nachbeter Luthers, insofern und weil er ihn als einen solchen Lehrer erkannt hatte, der in allen Stücken der Lehre nur wiedergab und lehrte, was die heiligen Menschen Gottes, vom Heiligen Geiste getrieben, geredet und geschrieben haben; und Luther ein Nachbeter Moses und der Propheten, Apostel und Evangelisten, weil sie, und sie allein, ihm Gottes Wort vorgebetet hatten, und er nur Gottes Wort lehren und verkündigen wollte.

Luther und Waltherr waren zwei Stammeler. Stammeler, sage ich, nicht Stümper oder Ignoranten. Bewahre, nein! Nichts lag ihnen ferner als das. Sie waren vielmehr beide gründlich geschulte und gelehrte Männer. Beide haben nach gründlichem Vorstudium in den Sprachen und Wissenschaften auf verschiedenen Gymnasien mit Glanz, Ehren und Auszeichnungen ihr Studium auf namhaften Universitäten Deutschlands vollendet und sind in Anerkennung ihrer Kenntnisse und Leistungen mit dem Magister- und Doktorhut beehrt worden. Man braucht nur die Schriften Luthers und Walthers zu lesen, und man wird sich leicht überzeugen, daß sie nicht nur auf dem Gebiete der Theologie, sondern auch auf andern Gebieten menschlichen Wissens bewandert und zu Hause waren. Und was das theologische Wissen im besondern betrifft, so war Luther ebenso vertraut mit den Scholastikern, die seinerzeit in der Kirche alles galten, als mit den alten Kirchenlehrern und konnte die Schriften der einen wie der andern weitläufig zitieren. Und Waltherr hatte nicht nur von den rechtgläubigen Dogmatikern eine Kenntnis wie keiner seiner Zeitgenossen, sondern kannte auch ganz genau die mancherlei Systeme der neueren Theologen. Wenn man sich von der Gründlichkeit und Genauigkeit, mit der beide arbeiteten, überzeugen will, so braucht man nur Luthers Bibelübersetzung und

seinen Kleinen Katechismus zu lesen und Walthers Predigtbücher, seine Pastorale oder sein Buch über die Lehre der lutherischen Kirche von Kirche und Amt — alles wahrhaft klassische Werke, sowohl was Inhalt als auch Form anbetrifft. Wie jedermann weiß, sind sowohl Luther als Walther in Wort und Schrift unermüdlich für Volksschulen und hohe Schulen eingetreten. Luther ist, recht gesehen, der Vater und Gründer der Volksschule und Walther der lutherischen Gemeindeschule in unserm Lande. Beide standen die größte Zeit ihres Lebens an der Spitze einer gelehrten Schule von hohem Rufe und Rang. Beide, Luther und Walther, drangen darauf und sorgten dafür, daß die Prediger der Kirche eine gründliche Vorbildung und Ausbildung erlangten. Was Luther anbelangt, so ist das faßsam bekannt und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. In bezug auf Walther braucht nur so viel gesagt zu werden: Alle unsere Gymnasien, auf denen unsere Prediger ihre Vorbildung erlangen, deren Lehrpläne unter Mitwirkung von D. Walther ausgearbeitet wurden, bieten einen gründlichen wissenschaftlichen Kursus. Wie Luther in Wittenberg bei seinen Vorlesungen die Bibel in den Ursprachen zugrunde legte, so Walther auf dem Seminar in St. Louis. Und wie in Wittenberg zu Luthers Zeiten, so wurde schon zu Walthers Zeiten in St. Louis neben den verschiedenen Fächern der Theologie auch Philosophie, Metaphysik und Logik gelehrt. Kurzum, Luther und Walther waren keine Stümper, sondern wissenschaftlich gebildete Männer von großer Gelehrsamkeit und deutscher Gründlichkeit und hielten auf die Wissenschaften und förderten das Studium derselben bei allen, denen sie nahetraten.

Aber wenn es Gottes Wort und die göttliche Lehre galt, so wollten sie nur Stammeler sein und bleiben. Wenn es sich um göttliche Erkenntnis handelte, so beteten sie: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet, wo nicht deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllet.“ Da wollten sie nur so viel wissen und nicht mehr, als Gottes Geist in seinem Wort geoffenbart hat. Da trauten sie es nicht ihrem Verstande zu, Lücken auszufüllen, Abgründe zu überbrücken, Rätsel zu lösen, Geheimnisse zu ergründen und zu klären. Da wagten sie nicht, ein abgerundetes System zusammenzustellen, wie es der Papst in der römischen Kirche zu tun beliebt, Calvin es für die reformierte Kirche getan und alle modernen Theologen Deutschlands es versuchen, sondern bekannten mit Paulo: „Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weis-sagen ist Stückwerk.“

Ja, Gottes Wort, Gottes ganzes Wort und das allein, das war das Schibboleth Luthers und Walthers. Was Gottes Wort klar geoffenbart hat, das wußten und lehrten sie auch; wo aber Gottes Wort schwieg, da schwiegen auch sie. Und ob auch alle Wissenschaft und Vernunft sich dawider auflehnte, und sie es selbst nicht zu erklären wußten, so lehrten sie nach Gottes Wort, daß Gott dreieinig sei, Gottes Sohn wahrhaftig Mensch geworden und als Jesus Christus auf Erden gelebt, gelitten und gestorben sei, und den aller Weltkreis nie beschloß, einst lag

in Mariens Schoß, und die Kirche recht daran tut, wenn sie am Karfreitag singt: „O große Not, Gott selbst ist tot, am Kreuz ist er gestorben“; daß Christi menschlicher Leib und sein wahres Blut im heiligen Abendmahl von allen Gästen, an vielen Orten zugleich, unter dem gesegneten Brod und Wein gegessen und getrunken wird; daß Gott ernstlich und aufrichtig will, daß alle Menschen selig werden, und er doch nicht alle, sondern nur etliche zum ewigen Leben erwählt hat, und es Gottes Gnade ganz allein ist, wenn ein Mensch zum Glauben kommt, im Glauben beharrt und selig wird, aber des Menschen Schuld allein, wenn er ungläubig bleibt oder wird und verloren geht. Sie stammelten einfach die Lehrstücke nach, die in Gottes Wort geoffenbart sind, und stockten und hielten stille und legten den Finger auf den Mund, wo die Offenbarung aufhört. Sahen sie einen Abgrund in der Schrift vor sich gähnen, so machten sie sich nicht daran, ihn zu überbrücken, sondern fielen auf die Kniee und falteten die Hände und beteten mit Paulo: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“

So, in solchem Sinne, waren Luther und Walthër Nachbeter und Stammeler. Deswegen wollen wir sie nicht verachten und tadeln, sondern das wollen wir an ihnen loben und zu ihrem Ruhme verkündigen. So wollen auch wir Nachbeter und Stammeler sein und bleiben. Das ist gut lutherisch. Das ist echt biblisch. Denn der Apostel spricht: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“ Und der Psalmist betet: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Und abermal heißt es: „Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk.“

Darum wollen wir fortfahren zu glauben, zu lehren und zu bekennen alles, was Gottes Wort lehrt, und weiter nichts. Stehen wir auf Gottes Wort, so stehen wir auf göttlicher Wahrheit. Da haben wir guten, festen, sicheren Grund unter den Füßen, ob's auch nur Bruchstücke sind. Das wird uns nicht täuschen. Das wird nimmer wanken und weichen. Und wenn wir hienieden auch von Griechen und Juden für Toren und Narren gehalten werden und von jedermann als unwissenschaftliche Nachbeter und Stammeler verschrieen werden: einst, wenn's zur Prüfung kommt vor Christi Richterstuhl, wird sich's zeigen, daß wir die rechte Vorbildung genossen und das rechte Wissen haben, und wir werden das Examen für die Hochschule des Himmels bestehen. Und dann werden wir, die wir jetzt sehen durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, schauen von Angesicht zu Angesicht, und die wir jetzt stückweise erkennen, werden vollkommen erkennen, wie wir erkannt sind. Dann werden wir nicht mehr bloß nachbeten und stammeln, sondern mit den Engeln hören mitbeten und mitsingen und mit verklärter Zunge Gott Lob sagen und seinen Ruhm verkündigen in völliger Klarheit und ungebundener Vollkommenheit.

Walther=Erinnerungen.

Für das Studierzimmer.

In einer Weise hat Walthers Gedächtnis unter uns nicht fortgelebt und sein Einfluß sich nicht fühlbar gemacht. Und das ist unserer Glaubensgenossenschaft, uns lutherischen Pastoren und sonderlich ihm selbst eine Ehre. Weder hat es nach Walthers seligem Abschied in unserer Kirche Erschütterungen, Schwanken und Unsicherheit gegeben und ist das Werk, dessen leitender Geist er war, gestört worden, noch hat man nach seinem Heimgang irgend etwas gehört, was erinnert hätte an das „der selige Herr Graf“, das Zinzendorf in der Brüdergemeinde nachhallte. Auf Synoden und Konferenzen hat kein „Walther hat's gesagt“ die Stelle des Beweises einnehmen können. In dieser Hinsicht konnte er als schier vergessen erscheinen. Ganz recht! Niemanden hatte er an seine Person gefesselt; Gott die Ehre zu geben, sich zu fürchten vor Gottes Wort, das hatte er seine Schüler gelehrt, nicht ihn zu vergöttern. Das wird ihn in Ewigkeit zieren.

In anderer Hinsicht ist es, als wäre er nie von seinen Schülern genommen. Obwohl nun unter uns schon längst deren viel mehr sind, die sein leibliches Angesicht nicht gesehen haben, als derer, die ihn nach dem Fleisch kannten, und obwohl seine letzten unmittelbaren Schüler nun schon zu den „Alten“ gerechnet werden, ist sein Einfluß heute noch so mächtig, als sähen wir seine gewaltige Erscheinung noch unter uns, als hörten wir seine überzeugende Rede wie vor einem Menschenalter. Und das ist ein unermesslicher Segen, den Gottes Güte uns und unsern Nachkommen bis ans Ende der Tage erhalten wolle. Es lebt sein Geist, der Geist eines rechten Dieners Gottes, unter uns fort. Glücklich der Pastor, den dieser Geist beseelt; glücklich die Kirche, der von ihren Dienern in seinem Geiste gedient wird! Dazu möge denn in diesem Gedächtnisjahr sein Bild uns lebendig vor die Seele treten und helfen, seinen Einfluß kräftig unter uns zu erhalten.

Das Größte an Walther ist seine Rechtgläubigkeit. Er war rein auch in solchen Stücken, in denen sonst treue Männer, z. B. ein Gerhard, geirrt haben. Es versteht sich von selbst für lutherische Pastoren, darin in seine Fußtapfen zu treten. So große Freude das unsern Widersachern sein würde, wir wollen uns nicht nachsagen lassen, daß wir sein Erbe verlottert haben. Seine Rechtgläubigkeit war aber in keiner Weise eine knechtische. Er beugte sich nicht unter die Norm lutherischen Bekenntnisses nach Art römischer oder landeskirchlicher Kreaturen, die bei innerem Widerstreben, gegen besseres Wissen und eigene Überzeugung, sich unter die ihnen aufgezwungenen Regeln ihrer Gemeinschaft beugen. Gegen Menschen das „sacrificium intellectus“, das Opfer der eigenen Überzeugung, zu bringen, galt Walther als eines Mannes unwürdigste Tat. Lutherische Rechtgläubigkeit war ihm auch kein Paradeponferd, auf dem er selbst mit seiner Geistesstärke zu prunken geliebt hätte. Sie

war ihm vielmehr in Fleisch und Blut übergegangen. Er übte Rechtsgläubigkeit nicht mit Selbstbewußtsein; er war einfach rechtgläubig. Von Herzen glaubte er die lutherische Wahrheit, mit glühender Liebe war er ihr ergeben. — Das ist der erste Punkt, in dem Walthers Bild in stiller Betrachtung auf uns wirken soll. Das tut uns not.

Er war zu seiner Liebe der lutherischen Kirche und ihrer Wahrheit durch schwere Nöte gekommen. Ihm, dem bei dürreter Kost des Nationalismus Verhungerten, war Luthers Erbe Lebensbrot geworden; ihm, dem in der Wüste Kühnscher Bußtreiberei die Zunge am Gaumen gefleht hatte, hatte die Kirche der Reformation den vollen Freudenbecher der göttlichen Lehre von einer Rechtfertigung allein aus Gnaden in die Hand gegeben und in ihrer schriftgemäßen Lehre von den Gnadenmitteln geholfen, heilsam daraus zu schlürfen. In den Schätzen lutherischer Lehre hatte er, als nach Stephans Entlarbung dort am Mississippi alles schwankte, den Fels gefunden, auf dem sein eigenes und seiner Mitgenossen Herzen Ruhe und Halt finden konnten: die lutherische Schriftlehre von Kirche und Amt. So hatte er geschmeckt, wie kein Stück der heilsamen Lehre entbehrlich, keins nur ein willkommenener Gegenstand haarspaltender Schulgelehrsamkeit sei, sondern jedes seinen großen praktischen Nutzen habe. Was Wunder, daß er Reinheit der lutherischen Lehre so hoch schätzte, für sie so von ganzem Herzen entflammt war und mit so seliger Lust und heiliger Begeisterung davon zu reden mußte. — Wir dagegen haben meist das alles nie entbehrt; wenige haben solche innere Kämpfe durchgemacht wie er. Wie leicht ist es da, daß wir gleichgültig werden, in das seichte Fahrwasser unserer heutigen Religionstreiber kommen, die von Lehre nichts wissen mögen, indem sie vorgeben, nur vornehmlich für Seelengewinnung tätig sein zu wollen. Wie leicht wird die Rechtgläubigkeit, die man nie entbehrt hat, nur etwas Angelerntes! Wie bald kommt der Gedanke: „Wozu all die Streiterei? Was kommt auf ein kleines Stücklein an?“ Wenn uns darum in dieser Jubelzeit Walthers Bild in seinem Aufgehen in Reinheit der Lehre wieder so recht deutlich vor die Seele tritt, und wir es uns recht anschauen, so möge von seinem Feuer recht viel in unsere Adern übergehen; mögen wir recht getreue Abbilder von ihm werden! Keiner sei unter uns, der nicht ganz gesund ist in der Lehre, der sie nicht als seinen theuren Schatz von Herzen liebe; keiner, dem nicht Abweichung von der reinen lutherischen Lehre schrecklich ist; kein elender Mameluck, der sie nur mit dem Munde mitspricht, im Herzen aber von ihr abweicht!

Rufen wir uns Walthers Bild weiter ins Gedächtnis zurück, so tritt vor uns ein Mann, in seinem Studierzimmer oder in der Bücherei des Concordia-Seminars in altertümliche Folianten und Quartanten vergraben, zu Synodalversammlungen und Lehrbesprechungen ausgezogen mit einem guten Vorrat an Auszügen der trefflichsten Stellen aus den erwähnten Büchern, im Laufe der Verhandlung dem Sekretär

ein Blatt nach dem andern übergebend. Und das ist uns auch eine wichtige Erinnerung, der Beherzigung wohl wert. Seinen reichen Schatz lutherischer Gottesgelahrtheit und seine Liebe dazu hat Walther geschöpft aus und frisch erhalten, daß er bis in sein hohes Alter grünte wie ein Palmbaum, vor allem an dem Studium der Schrift, dann aber auch an den Schriften der lutherischen Gottesgelehrten, sonderlich des sechzehnten Jahrhunderts. Aus Luthers Werken hat er ja zuerst in jener Krankheit während seiner Studienzeit im Vaterhause angefangen zu schöpfen. Und dabei ist er geblieben und hat sich immer mehr darein vertieft, so daß es gewiß nicht zu viel gesagt ist, wenn wir behaupten, daß besser als Walther niemand in den Bücherschätzen der lutherischen Kirche bewandert war. — Das Bild male man sich recht aus: Walther in Folianten und Quartanten forschend, mit scharfgeschnittenem, geistreichem, innerliche Freude widerstrahlendem Gesicht! Und dann folge man seinem Vorbild und seiner fleißigen Ermahnung, nächst der Heiligen Schrift auch fleißig in diesen Schriften zu forschen, in den Bekenntnissen, in Luthers Werken nicht nur, sondern auch in denen anderer trefflichen Lehrer, auch in ihren lateinischen Büchern. Sie sollten unter der lutherischen Pastorenschaft nicht wieder verstauben. Wenn nicht aus den Quellen und Zeugnissen des Luthertums, das ist, der Schrift, dem schriftgemäßen Bekenntnis und Zeugnissen rechtgläubiger Lehrer, immer wieder geschöpft wird, versiegt lutherisches Leben; wenn das lutherische Gewissen nicht fleißig an gutem Stein geschärft wird, wird es stumpf. Man braucht kein Prophet zu sein, um mit Gewißheit vorauszusagen, daß im selben Maße, wie wir uns von dem mustergültigen Schrifttum der lutherischen Kirche entwöhnen, wir zuerst den Geschmack an lutherischer Gottesgelahrtheit verlieren und dann Schritt für Schritt verflachen werden. Nicht nur nicht von den mehr oberflächlichen, allgemein gehaltenen, des eingehenden Lehrgehaltes ermangelnden Schriften eines Spurgeon und anderer, noch von den Erzeugnissen der sogenannten wissenschaftlichen Theologie, sondern auch nicht von den in unsern Kreisen erschienenen, allerdings ganz ausgezeichneten Sachen dürfen wir diesen Lesestoff verdrängen lassen. So trefflich diese letzteren sind, jene andern haben etwas an sich, was wir nicht gern entbehren. Dafür, daß gewisse Krankheiten heutzutage häufiger als früher auftreten und immer noch im Zunehmen begriffen sind, suchen Ärzte die Erklärung u. a. in dem Verschwinden des Mühlsteins. Unser heutiges Mehl, sagen sie, ist frei von der zur Gesundheit des Menschen ganz nötigen Kieselsäure, die früher von dem sich abreibenden Mühlstein dem Mehl mitgeteilt wurde. So mit jenen Alten. Es ist in ihren Schriften, in ihrer Weise etwas, was der geistlichen Gesundheit des Gottesgelehrten förderlich ist. Es ist wahr, daß die Schriften unserer eigenen Meister uns viel besser munden als die jener. Ihre große Breite, ihr weites Ausholen, ihr ausführliches Erörtern minderwichtiger Einzelheiten, ihr Häufen von Streitfragen sagt uns nicht zu. Wir können ihr grobes Schrottbrot nicht wohl verdauen.

Ihre Weise und Sprache ist uns fremd. Aber gerade ihr Zerlegen, ihre „Distinktionen“, sofern dieselben den Lehrstoff nicht allzu sehr zersplittern, sind es, so will es scheinen, die den theologischen Verstand schärfen. Ja, und auch das Latein hindert uns, die wir auf Lateinschulen nicht mehr gelernt haben, Latein zu sprechen, ja die bei nur sechsjährigem Gymnasialkursus auch nicht im kursorischen Lesen dieser Sprache genügend geübt werden konnten. Aber trotzdem bleibt es dabei, wir dürfen uns der Großmeister unserer Kirche nicht entwöhnen. Könnte nicht jeder neben der Konfordia und Luthers Werken wenigstens einen Vertrauten unter ihnen haben, einen Lateiner in Schweinsleder, wie z. B. Chemnitz' „Examen“, der ihm das mühsam erworbene Latein geläufig hält, so daß er dann je nach Bedarf Antwort auf einzelne Fragen auch aus andern treuen Helfern seiner Bibliothek holen kann? Es gilt dies um so mehr, je mehr es nötig wird, sich auch mit englisch-theologischer Literatur vertraut zu machen. Sie vertritt ja zumeist nicht lutherische Theologie; es weht in ihr nicht der Geist, der die lutherische Reformation belebte, sondern jener „andere Geist“. Wer darum genötigt ist, mit ihr sich zu befassen, Sorge doch ja für das nötige Gegengewicht. Englische kirchliche Redner und Schriftsteller unserer Tage und unsers Landes sind ja nur zu oft darauf aus, wenn nicht etwas Neues zu sagen (Apost. 17, 21), so doch das Abgedroschene in packend, praktisch-volkstümlich sein sollender Weise zu sagen, den Mangel an geistlicher Gediegenheit wohl gar mit hier überraschendem Gebrauch der Sprache der Gasse zu ersetzen. Die englische Sprache englisch zu reden und zu schreiben, muß man ja von englischen, nicht von deutschen Rednern und Schriftstellern lernen; die Weise dieser Leute muß man sich nicht zugleich aneignen. Und darum muß man seinen theologischen Sinn immer wieder an Luther und den lutherischen Vätern nähren, damit man auch jene ohne Schaden gebrauchen kann. — Auch daran sei es erlaubt hier zu erinnern, wie oft die falsche Lehre mit Verachtung gründlicher theologischer Forschung und Gelehrsamkeit Hand in Hand gegangen ist, wie oft falsche Propheten sich des Geistes gerühmt und ernstliches Studium bitter geschmäht haben. So ging es z. B. selbst beim Pietismus. (Vgl. Krauß, Lebensbilder, S. 624. 625.)

Auf der andern Seite gilt es freilich auch, sich vor falscher Wissenschaftlichkeit mit Ernst zu hüten, wie sie ja insonderheit in Deutschland beliebt ist. Auch da ist etwas zu lernen. Die in mancher Hinsicht andere Arbeitsweise kann wohl in den Dienst der Wahrheit gezogen werden. Solche „wissenschaftliche“ Einzelstudien, wie sie „Lehre und Wehre“ in neuerer Zeit öfters gebracht hat, sind sehr erfreulich und sollten sonderlich von den jüngeren Brüdern nicht unbenuzt bleiben. Aber auch hier muß man sich hüten, das Verkehrte mit herüberzunehmen. Und auch hier bietet der fleißige Umgang mit der Schrift, mit Luther und den Alten das Antidot gegen das Gift des Modernismus. Summa, man halte Walthers „stupend gelehrte“ Freunde in Ehren und fleißigem Gebrauch, und zwar so, daß man, was Walthers

auch oft eingeschärft hat, alle ihre gelehrten Deduktionen nach der Schrift prüfe, alles prüfe und das Gute behalte.

Fleiß! Das ist ein weiterer Zug in dem Bilde Walthers, dessen sich jeder erinnern wird, der ihn gekannt hat, und den wir uns auch recht ernstlich zur Selbsterkenntnis und Nachahmung vorstellen sollten. Unermüdlich fleißig war der Mann. Noch in seinen letzten Lebensjahren, als er schon über siebenzig Jahre alt war, erstreckten sich die Arbeitsstunden dieses jugendlichen Greises vom frühesten Morgen bis zum späten Abend, oft von 5 Uhr morgens bis 10 oder 11 Uhr abends. Seine ganze Zeit gehörte dem Dienst des Herrn und seiner Kirche. Denn bei ihm hieß es wie bei Paulus: „Christus ist mein Leben“, *Ἐγὼ γὰρ τὸ ζῆν Χριστός*, mir heißt leben Christus. Jede Stunde seines Lebens gehörte seinem inniggeliebten Herrn. Nur die nötigste Erholung gönnte er sich. Ja, er hat wohl seinem gebrechlichen, sterblichen Gefäß oft zu viel zugemutet und ihm zuwenig Erholung gegönnt. Er ist ja auch mehrere Male unter der Überlast der Arbeit, der er sich unter damaligen Verhältnissen nicht entziehen konnte, zusammengebrochen. Aber sonst hat gerade er den Beweis geliefert, daß tüchtige Arbeit niemand schadet. Mancher, der sich gewissenhaft schonte, sich zur Genüge Erholung gönnte, hätte es im gleichen Alter an jugendlicher Frische bei weitem nicht mit Walthers aufgenommen. Wie lebte noch in den letzten Jahren alles an dem Mann, Gang, Vortrag, Miene — alles! Ja, nicht Arbeit macht ungeschickt zur Arbeit, sondern Ruhe. Wer ruht, rostet! Das forderte er aber auch von seinen Schülern. Die von ihm gestellte Regel war die, sich zu erholen, nur um wieder arbeiten zu können. Unnötig der Erholung gewidmete Zeit war ihm verlorene Zeit; arbeiten, um sich zu erholen und zu genießen, war ihm umgekehrte Welt. Insonderheit war es ihm ein Greuel, wenn ein Pastor am Sonnabend Zeit zu haben glaubte, sich zu vergnügen. Und er hat nicht unrecht gehabt. Unsere Zeit gehört dem Herrn; es ist immer zu tun, wenn nicht mit eigentlichen Amtsgeschäften oder direkter Vorbereitung zu denselben, so doch damit, daß sich ein Diener Christi tüchtig zum Dienst erhält und sich tüchtiger mache, wie St. Paulus ja auch ermahnt: „Halte an mit Lesen!“ Wenn darum auch billigerweise dem Unterschied der Anlage und Eigentümlichkeit der einzelnen Rechnung zu tragen ist, damit niemandem ein Strick um den Hals geworfen wird, so muß doch ohne Zweifel dies Vorbild Walthers uns allen ein mächtiger Trieb zu unermüdlichem Fleiß sein. Dem Leibe sein Recht, damit er arbeiten könne, nicht so, daß er herrsche; Ferien, wenn sie wirklich dazu dienen, desto besser zu arbeiten; Unterhaltung, Spiele, Musik nur, soweit es not ist, Muskeln und Nerven einmal auszuspannen oder der schuldigen Rücksicht auf den Nächsten, die Familie u. a. zu entsprechen. Sonst sei die Stunde verloren, die dem Dienste des Herrn entzogen ist!

Mit Walthers unermüdlichem Fleiß hängt eng zusammen seine große Genügsamkeit und Selbstverleugnung. Daß er in den schweren

Anfangszeiten mit seinen Christen arm war und ohne Murren auf dieses verzichtete, was seinem Stande wohl zugekommen wäre, mag ja nicht besonderer Erwähnung bedürfen. Aber nicht nur in den ersten Zeiten lebte er in bescheidenen Verhältnissen, bis an sein Ende hat er nicht mehr gehabt als notdürftige Nahrung und Kleidung, obwohl die Synode, deren erster Mann er war und für die er arbeitete, schon längst eine ganz ansehnliche geworden war, und unter ihren Gliedern nicht wenige Reiche sich fanden, die wohl durch geziemende Beiträge zur Synodalkasse die Zahlung anständiger Gehälter hätten ermöglichen können. Um nur ein Beispiel anzuführen, nachdem durch Umbau oder Umbau das Studierzimmer vergrößert worden war, mußte offenbar die Kasse nicht zur Beschaffung eines neuen Teppichs gereicht haben; denn wir haben es nie anders gekannt, als nur zur Hälfte mit Teppich belegt. Diese Dürftigkeit trug er aber keineswegs als eine drückende Last mit innerer Unzufriedenheit und Unwissen. Denn einmal war er sich seiner eigenen Unwürdigkeit wohl bewußt, als eines armen Sünders, der der keines wert sei, sondern wohl eitel Strafe verdiene; sodann stand er in dem lebendigen Glauben, daß sein täglich Brot ihm von Gott gegeben und demnach auch von Gott, nicht von Menschen zugemeßen werde, und daß Gott reich genug sei, ihm allezeit zu beschicken, was ihm nötig und nützlich sei; und endlich war er voll zarter Rücksicht auf seine Mitchristen, nicht nur aus natürlicher Anlage der „höfliche Sachse“, sondern beseelt von der apostolischen Regel: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist.“ Und auch dies erwartete er von seinen Schülern und wußte sie, und zwar in heiterer Weise, anzuleiten zu ähnlichem Sinn. Freilich wußte er ja auch wohl, was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern schuldig sind, und wollte das denselben auch nicht aus falscher Bescheidenheit verschwiegen haben. Aber ein anderes ist es, was die Zuhörer schulden, ein anderes, womit der Pastor zufrieden, fröhlich, gutes Muts sein soll. Die Zeiten haben sich geändert, die Verhältnisse sind andere geworden, und nach einem weiteren Menschenalter, wenn die West steht, mögen sie wieder ganz neue sein; die Gesinnung missourischer, die Gesinnung lutherischer Pastoren auch in diesem Stück soll keine andere werden als die des größten Lutheraners Amerikas, als die des Vaters der lutherischen Kirche dieses Landes.

Noch manche Erinnerung an Waltther wäre ähnlicher Betrachtung wert; doch wir bescheiden uns. Was in dem Bisherigen gesagt worden ist, hat der Schreiber vor allem sich selbst zu eigener Selbsterkenntnis vorgehalten und bittet den Heiligen Geist, ihm den Stachel tief ins Gewissen zu schieben. Er hofft aber, daß auch den Brüdern solcher Dienst nicht unwillkommen sein wird, daß sonderlich auch Gottes Gnade den jüngeren Brüdern, die den teuren Mann nicht selbst gekannt haben, sein Bild lieb und wert machen und sie mit uns älteren echte Schüler Waltthers sein lassen werde.

Die Assyriologie und das Alte Testament.

(Fortsetzung.)

Die Ausgrabungen.

Die Länder am Euphrat und Tigris, Babylonien im Süden, Assyrien im Norden, bildeten eine der ältesten Kulturstätten der Menschheit. Die Fruchtbarkeit dieses Gebietes, dessen unterer Teil als ein Geschenk der beiden Ströme anzusehen ist, war im Altertum sprichwörtlich geworden. Sogar Ägypten wurde in dieser Hinsicht von der babylonischen Tiefebene übertroffen. Dazu wurde die natürliche Ergiebigkeit des Bodens durch künstliche Bewässerungsanlagen erhöht, indem die Bewohner den beiden Flüssen ihre Wassermassen entzogen und durch ein vielmaschiges Netz von großen und kleinen Kanälen über das ganze Land verbreiteten. Daß ein so reichesegnetes, von der Natur so hoch begünstigtes Land der Schauplatz regien Lebens und Verkehrs war, ist nur natürlich. Tatsächlich war dies ganze Land, an Flächenraum etwa unserm Staate Illinois gleich, mit Städten und Dörfern übersät, die anfänglich unabhängig voneinander von sogenannten Priesterkönigen regiert wurden, bis die Stadt Babylon im Süden die Hegemonie errang, während Ninive sich zur Königin des nördlichen, von Babylonien aus kolonisierten Reiches empor schwang.

Ja, Babel und Ninive! Welche Macht, Pracht und Herrlichkeit knüpfen sich an diese Namen! Aber auch welch maßloser Ehrgeiz, welch schrankenlose Herrschsucht, unmenschliche Roheit und Grausamkeit sind in ihnen verkörpert! Davon hat niemand mit beredteren und lebendigeren Worten geschrieben als die Propheten Israels. Spricht Hesekiel, der mit seinen gefangenen Volksgenossen an den Wassern Babels saß: „Siehe, Assur war ein Zedernbaum auf dem Libanon, von schönen Ästen und schattigem Walde, und zwischen den Wolken war sein Gipfel. Wasser hatte ihn groß gemacht, die Flut ihn hoch gebracht. Mit seinen Strömungen umzog er rings die Stätte, da er gepflanzt war. Er wurde höher an Wuchs als alle Bäume des Gefildes. . . . In seinen Zweigen nisteten alle Vögel des Himmels, und in seinem Schatten wohnten alle großen Völker. . . . Kein Baum im Garten Gottes glich ihm an Schönheit, und es beneideten ihn alle Bäume Gottes, die im Garten Gottes standen“, Hesek. 31, 3—9. Babel gilt nach dem prophetischen Urteil als „die Zierde der Königreiche, die stolze Pracht der Chaldäer“, Jes. 13, 19, als „der Stab der Gottlosen, der Stock der Tyrannen, der die Nationen im Grimme schlug mit unaufhörlichem Schlagen“, Jes. 14, 5. 6, als „ein Hammer, der die ganze Welt schlug“, Jer. 50, 23, als „ein goldener Becher in der Hand Sathwes, der die ganze Erde herausschen sollte. Vom Weine darin tranken die Völker; darum gebärdeten sich wie Rasende die Völker“, Jer. 51, 7.

Aber verschwunden ist die Macht dieser stolzen Königinnen des Ostens, dahin ihr Glanz und ihre Herrlichkeit. Die Messschnur der

Vernichtung und Verödung wurde von der Hand Gottes über Babel und Ninive ausgespannt. „Verheert ist Ninive“, Nah. 3, 7, „Ede und Leere und Wüstenet“, Nah. 2, 11, „ein Trümmerhaufen auf der Schwelle, eine Lagerstätte der Herden; das ist das Los der fröhlichen Stadt, die so sicher wohnte und dachte: Ich bin's und sonst niemand“, Zeph. 2, 14. 15. Wo einst prächtige Städte blühten, ragen jetzt, ernst und düster, einsame Trümmerhügel empor. Wo einst stolze assyrische Könige an der Spitze unüberwindlicher Krieger mit funkelnden Kriegswagen (Nah. 2, 4) auf Eroberung auszogen, leben jetzt armselige Bauern, die ihre rohen Flügel über verödete Ruinenhügel hinziehen. Zweihundert Jahre nach der Zerstörung Ninives zog Xenophon mit seinen 10,000 Griechen unmittelbar an der Stelle vorbei, wo die gewaltige Stadt gestanden hatte, ohne zu ahnen, daß nur einige Fuß in der Erde die überreite prächtiger Bauten verborgen lagen. Sogar die einstige Lage der Stadt schien nach einigen Zeugnissen in völlige Vergessenheit geraten zu sein. Der Spötter Lufian, aus Samosata am Euphrat gebürtig, läßt im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in einem Dialog den Charon, der die Unterwelt verläßt, um unter der Führung des Hermes die Hauptsehenswürdigkeiten der oberen Welt zu schauen, folgende Bitte an seinen Führer richten: „Zeige uns die berühmten Städte, von denen wir unten so viel hören: das Ninive des Sardanapal und Babylon“ 2c. Hermes erwidert: „Ninive ist längst untergegangen, und keine Spur ist mehr von ihr vorhanden; auch könnte man nicht mehr sagen, wo sie gestanden hatte.“ Jedenfalls ist dies eine Übertreibung. Die Bewohner der Umgegend haben die Lage der alten Metropole nie vergessen. Ein neues Ninive erhob sich im Laufe der Zeit, ohne freilich auch nur im entferntesten den Glanz der alten Stadt zu erreichen. Zur Zeit des Julianus apostata scheint diese neue Stadt die Hauptstadt einer Provinz gewesen zu sein, und im Jahre 627 siegte der römische Kaiser Heraclius über den persischen König Khosroes in der Schlacht bei Ninive. Später war Ninive ein Bischofssitz. Noch im dreizehnten Jahrhundert wurden Ninive und die Klöster in der Umgegend häufig besucht von dem berühmten Bar-Hebräus, dem Primas der syrischen Kirche. Von der Zeit an wurde auch diese neue Stadt durch die wiederholten Angriffe der Kurden und Tataren vernichtet. Zwei große Erdhügel, der Kouhunjik und Nebi Yunus (Prophet Jona), am linken Ufer des oberen Tigris, etwas nördlich von der Einmündung des oberen Zab, bezeichnen die Stelle, wo die alte Hauptstadt Assyriens gestanden hatte.

Und was war das Geschick der südlichen Hauptstadt, Babylons? Noch ergreifender, wo möglich, als im Norden ist die Ede und Einsamkeit der ganzen Gegend am Unterlauf der beiden Ströme. „Seine (Babyloniens) Städte sind zur Einöde, zu einem Lande der Dürre und Steppe geworden“, Jer. 51, 43. Die unzähligen Kanäle, die das Land kreuz und quer durchzogen, sind längst versandet. Eine Dürre ist

auf den Wassern Babels (Jer. 50, 38). Und dies ist nur eine Seite des Bildes. Das Land ist teils eine Sandwüste, teils eine „Meereswüste“ (Jes. 21, 1). Das Meer steigt herauf über Babel; von seinen tosenden Wellen wird es bedeckt (Jer. 51, 42). Zur Zeit der Überschwemmung bildet der südliche Teil fast einen ununterbrochenen Sumpf, der von Tausenden von Wasservögeln, Schlangen, Fröschen und andern Tieren wimmelt. Hyänen, Schakale, Wölfe und zuweilen der Löwe wohnen in den Dickungeln. Inselartig ragen dann die einsamen, fahlen Ruinen aus dem Wasser hervor. Halbnaakte Männer, Weiber und Kinder, die in schmutzigen Rohrhütten wohnen, liegen hier dem Fischfang ob, weiden ihre Herden oder ziehen etwas Reis, Mais oder Gerste am Saum der überschwemmten Teile.¹⁾ Was die Stadt Babel selbst anbetrifft, so wurde sie zwar von Chrus, ihrem Eroberer, nicht dem Erdboden gleichgemacht, wie das mit Ninive geschehen war. Aber unter den politischen Wirren der Folgezeit brausten wiederholt die Stürme über die Stadt einher, bis sie schließlich vom Erdboden verschwand, und ihre Lage tatsächlich vergessen wurde. Im Mittelalter glaubte man ganz allgemein, auch noch die Geographen des sechzehnten Jahrhunderts, daß Bagdad am Tigris auf den Ruinen des alten Babels stehe. So sagt der Italiener Conti, der im Jahre 1444 aus dem Orient zurückkehrte: „Am Euphrat steht ein Teil der herrlichen alten Stadt Babel, . . . deren Bewohner sie jetzt Bagdad nennen.“ Also Bagdad am Euphrat (!) identisch mit dem alten Babel! So auch John Cartwright zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, der sich also ausspricht: „The citie of Bagdad by some is called New Babylone, and may well be, because it did rise out of the ruins of old Babylone, not farre distant.“ Dieselbe irrige Ansicht findet sich noch bei andern Reisenden. Dies hat wohl zum Teil seinen Grund darin, daß sich unweit von Bagdad eine mächtige Ruine erhebt, die man gern als den Turm zu Babel ansah. Nur der Jude Benjamin von Tudela in Spanien hatte bereits im Jahre 1160 die Ruinen in der Nähe der Stadt Hilla richtig für die Überreste des großen Babelson erklärt. Erst im neunzehnten Jahrhundert, als man anfang, die Schutthügel mit dem Spaten zu durchforschen und die Keilschrift zu entziffern, kam völliges Licht in die Dunkelheit.

Daß allen Reisenden in dieser traurigen Gegend vor allem die Hügel ins Auge fielen und sie zu erstem Nachdenken anregten, ist ganz natürlich. Von den Eindrücken, die der sinnende Beobachter beim Anblick dieser Trümmerhaufen gewinnt, können wir uns aus den Worten Layards, eines Bahnbrechers der assyrischen Altertumsforschung, eine deutliche Vorstellung machen. Er schreibt: „[The traveler] is now at a loss to give any form to the rude heaps upon which he is gazing. Those of whose works they are the remains, unlike the Roman and the Greek, have left no visible traces of their civilization or of their

1) Vgl. Hilprecht, *Exploration in Bible Lands during the 19th Century*.

arts. The more he conjectures, the more vague the results appear. The scene around is worthy of the ruin he is contemplating; desolation meets desolation; a feeling of awe succeeds to wonder; for there is nothing to relieve the mind, to lead to hope, or to tell of what has gone by. These huge mounds of Assyria made a deeper impression upon me, gave rise to more serious thought and more earnest reflection than the temples of Baalbec or the theaters of Ionia.”²⁾ Doch hat Layard, der hier bei dem Gedanken, daß man über die Bedeutung dieser Hügel nur vergebliche Mutmaßungen anstellen könne, fast wehmützig klagt, später in den Triumph einsimmen können, als man dank dem glänzenden Schariffin eines Grotfend und Rawlinson den Schlüssel zu den geheimnisvollen Tontafelinschriften entdeckte und dadurch diesen stummen Zeugen aus vergangenen Zeiten den Mund öffnete.

Der Mann, dem das Verdienst zukommt, die assyrisch=babylonischen Ausgrabungen begonnen zu haben, ist der Engländer Claudius Rich, der politische Resident der Britischen Kompanie zu Bagdad. Soweit es ihm seine amtlichen Verpflichtungen gestatteten, widmete er sich mit Eifer der Besichtigung und Untersuchung der Ruinen, die sein regies Interesse erweckten. Im Jahre 1811 untersuchte er den Hügelkomplex in der Nähe des Städtchens Hilla am unteren Euphrat, nahm genaue Messungen vor, sammelte Backsteine und Tonscherben, mit Keilschrift beschrieben, und legte so den Grund zu der weltberühmten Sammlung babylonischer Antiquitäten des Britischen Museums in London. Zehn Jahre darauf richtete er sein Augenmerk auf die schon genannten Hügel am oberen Tigris gegenüber von Mosul. Durch eine sorgfältige topographische Untersuchung der Ruinen und eine genaue Besichtigung behauener Steine, beschriebener Platten, gebrannter Backsteine und anderer Gegenstände gewann er die Überzeugung, daß diese beiden Hügel die überreste der einstigen Hauptstadt Ninive darstellten, eine Überzeugung, die durch die späteren Nachgrabungen Layards sich glänzend bestätigt hat. Doch war es ihm nicht möglich, seine Forschungen weiter zu führen, und zwanzig Jahre lang stockte die Arbeit gänzlich. Auch war die Antiquitätensammlung von Rich noch an sich so unbedeutend, daß Layard im Jahre 1845 erklärte, daß vier Jahre vorher “a case scarcely three feet square inclosed all that remained, not only of the great city, Nineveh, but of Babylon itself”. Nichtsdestoweniger wurde durch diese Pionierarbeit sowohl in England als in Amerika großes Interesse erregt. Im Jahre 1849 schrieb Ed. Robinson, darauf Bezug nehmend: “We can all remember the profound impression made upon the public mind even by these cursory memorials of Nineveh and Babylon.” Mittlerweise hatten auch Gelehrte und Philologen nicht ohne Erfolg mit der Entzifferung der rätselhaften Inschriften begonnen, wovon weiter unten.

2) Layard, *Nineveh and Its Remains*, I, p. 29.

Wie oben erwähnt, vergingen zwanzig Jahre, ehe das Werk der Ausgrabung fortgesetzt wurde. Im Jahre 1842 wurde Emile Botta von der französischen Regierung als Konsul nach Mosul entsandt. Nach Bildung und Neigung ein Archäolog, nahmen die beiden der Stadt gegenüberliegenden Hügel auch seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er begann seine Nachgrabungen auf dem südlichen Hügel Nebi-Junus, wurde aber bald durch den Fanatismus der Araber in seinem Werk gehindert, ohne viel ausgerichtet zu haben. Unentmutigt begann er noch am Ende desselben Jahres die Arbeit auf dem nördlichen Hügel Kujundschik. Drei Monate setzte er hier mit seinen Leuten die Arbeit fort ohne sonderlichen Erfolg. Dies hatte seinen Grund darin, daß er, statt wagerechte Gräben in die Ruinen zu ziehen, senkrechte Schächte anlegte und so zufällig auf keine Mauer stieß.

Inzwischen hatten seine Arbeiter mit Verwunderung wahrgenommen, wie der europäische Fremdling jeden Backstein, jedes Fragment, jeden Scherben Tons und dergleichen eifrig suchte und sorgsam aufbewahrte. Da brachte ihm zu Anfang des folgenden Jahres ein Araber aus Khorsabad, einem Dorf etwa zwölf Meilen nördlich von Mosul, einen mit Keilschrift beschriebenen Backstein mit der Meldung, daß, wenn er derartige Dinge wünsche und schätze, er sie am genannten Ort in Menge und mit Leichtigkeit finden könne. Dem Winke folgend, wandte sich Botta sofort nach Khorsabad. Im März des Jahres 1843 beginnt er zu graben. Er senkt einen Schacht in den Hügel und nicht weit von der Oberfläche stößt er auf eine Mauer. Er legt die Mauer bloß, und bald findet er sich inmitten eines Saales von riesigen Dimensionen. Er gräbt weiter; ein anderer Saal kommt zum Vorschein; und immer weiter und weiter mit demselben Resultat, bis er schließlich einen ganzen Komplex von Hallen, Zimmern, Gemächern, fünfundzwanzig Akker (acres) umfassend, aus Tageslicht gefördert hat. Wer mag die Verwunderung des Forschers beschreiben? Vor seinen erstaunten Blicken entfaltet sich ein wunderbares Panorama. Auf den mit Gips- und Marmorplatten bekleideten Wänden findet er, in Basrelief dargestellt, Jagd- und Belagerungsszenen, Kriegs- und Triumphzüge, Prozessionen, Tributträger und andere Abbildungen, die Größe und Macht des einstigen königlichen Besitzers verherrlichend. Auf diesen Platten sieht er außerdem die schon oft auf Backsteinen gesehenen, aber immer noch in Dunkel gehüllten keilsförmigen Zeichen. Eine von mehrtausendjährigem Schutt bedeckte Kultur war aus dem Grabe erstanden, eine entflozene Welt zurückgekehrt. Botta stand nämlich in den königlichen Hallen des „mythischen“ Sargon. Diese Mauern und Wände bildeten die Überreste vielleicht des größten und herrlichsten Palastes, der je von Menschenhänden erbaut wurde. Der Palast stand in der Nordwestecke eines Quadrates, des sogenannten Dur-Scharrukin („Sargonsburg“), dessen vier Seiten je etwas über eine Meile lang waren. Das Ganze war mit einem Wall umgeben, mit zwei Eingängen an jeder Seite. Hier fand Botta mehrere jener kolossalen geflügelten Stiere mit Menschen-

Köpfen, die als Schutzgenii die Portale von Palästen und Tempeln hüteten. Der König Sargon (722—705 v. Chr.) hatte „auf Gottes Geheiß und auf Antrieb seines eigenen Herzens“ gegen Ende seiner Regierung Dur-Scharrufin mit seinem prächtigen Palast erbaut als ein Denkmal seiner Macht und Herrlichkeit. Ehedem residierte der große Monarch in der südlicheren Hauptstadt Kalah. Votta und sein Nachfolger, Vittor Place, verbrachten mehr als zehn Jahre mit der Bloßlegung dieses Palastes und andern Nachgrabungen in Dur-Scharrufin. Eine ausführliche Beschreibung des ganzen Unternehmens wurde auf Kosten der französischen Regierung in fünf prächtigen Folioebänden veröffentlicht. Die Funde wurden nach Paris geschickt, wo sie ein Hauptkleinod unter den vielen Sehenswürdigkeiten des Louvre bilden.

Im Jahre 1845 begann Sir Austen Henry Layard, Abenteurer und Archäolog, Diplomat, Schriftsteller und Gelehrter zugleich, unter unsäglichen Schwierigkeiten infolge der mißtrauischen Haltung der türkischen Regierung seine Ausgrabungsarbeit in dem etwa fünfzehn Meilen südlich von Ninive gelegenen Hügel Nimroud, dem biblischen Kalah. Mangel an Geldmitteln nötigte ihn anfangs, die Zahl seiner arabischen Arbeiter auf nur sechs Mann zu beschränken. Diese kleine Schar teilte er, indem er drei an der nordwestlichen, die übrigen an der südwestlichen Ecke der Trümmermasse den Spaten ansetzen ließ. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Gleich am ersten Tage wurde ähnlich wie in Dur-Scharrufin an beiden Stellen ein Zimmer entdeckt, und wieder waren zwei gewaltige assyrische Königspaläste aufgefunden. Der nordwestliche war die überaus herrliche Residenz des Königs Asurnasirpal („Asur schützt den Sohn“, 884—860 v. Chr.), eines Zeitgenossen des israelitischen Königs Omri, während der südwestliche die des Asarhaddon, assyrisch Asur-ah-iddina („Asur hat den Bruder geschenkt“), darstellte. Dieser Herrscher regierte von 681 bis 668 v. Chr., und sein Palast ist einer der größten aller assyrischen Paläste. In der Mitte der Ruine stieß Layard auf den dritten Königsbau, den Palast Salmansars II., feilschriftlich Schulman-ascharid („[der Gott] Schulman [Salomo] steht an der Spitze“, 860—824 v. Chr.). Dieser Palast war völlig umgebaut worden von Tiglathpileser III., Tufulti-pal-esara, das ist, „meine Hilfe ist der Sohn Esaras“. Dies ist der 2 Kön. 15, 29 genannte Tiglathpileser, von dem es heißt, daß er unter der Regierung Pekahs den nördlichen Teil des Reiches Israel eroberte, Gilead, Galiläa und das ganze Land Naphthali etc., und die Bewohner nach Assyrien verpflanzte. Alle diese Paläste waren ähnlich konstruiert und geschmückt wie der des Sargon. Die Wände zeigten dieselbe Plattenbekleidung und Dekoration. Wir müssen hier darauf verzichten, den Leser durch eine umständliche Schilderung in das vielverschlungene Labyrinth von Sälen und Gemächern dieser Miesenbauten mit ihrer fast sinnberwirrenden Menge und Mannigfaltigkeit von Bildwerken, Vasreliefs, Skulpturen und Verzierungen führen zu wollen. Dazu fehlt uns der Raum. Für eine ausführliche Einzelbeschreibung müssen wir

auf des Forschers eigene Werke verweisen, namentlich: "Nineveh and Its Remains", worin Layard alle von ihm gefundenen Überreste, oft bis auf die einzelne Wandplatte, ebenso lebendig und ausführlich als fesselnd und anmutig beschreibt. Doch erfordert es auch diese Arbeit, das hauptsächlichste etwas genauer zu berücksichtigen. In dem größten Raum des Nordwestpalastes, vermutlich eine Audienz- oder Empfangshalle, trat dem erstaunten und hocherfreuten Layard eine reiche Mannigfaltigkeit lebensvoller, zum Teil mit feinem Kunstsinne und Geschmack ausgeführter Bilder und Szenen vor die Augen, die die Ruhmestaten des mächtigen Assurnazirpal in Krieg und Frieden verkündeten. Hier ist eine Belagerungsszene. Der Monarch an der Spitze seiner Truppen steht in seinem Kriegswagen, den gespannten Bogen in der Hand, während die Feinde von ihren Pferden oder von den Mauern ihrer Stadt herunterstürzen. Dort sitzt der König in einem Boot über einen Fluß oder er führt sein Heer über das Gebirge. Wiederum empfängt er Gefangene oder läßt sich die Köpfe der geschlagenen Feinde zeigen. Dann wieder kehrt er als triumphierender Sieger von einem Feldzug in seine Hauptstadt zurück. Musiker und Bannerträger, die Kriegstugenden ihres Herrn preisend, gehen vor ihm her. In den Lüften über dem siegreichen Heer schweben Raubbögel mit Menschenköpfen in ihren Krallen, wodurch das Schicksal des Feindes veranschaulicht wird. Dieser Saal hatte eine Länge von 154 und eine Breite von 33 Fuß. An dem einen Ende befand sich eine Plattform, aus einer einzigen Marmorplatte (10×8×2 Fuß) bestehend, worauf vermutlich der Thron gestanden hatte. In den angrenzenden Räumlichkeiten, die Layard alle nach und nach bloßlegte, fand der Forscher ähnliche Bilder und Szenen, die zumeist wunderbar erhalten waren ("admirably preserved"). Zuweisen waren die Wände hier mit Figuren in Freskomalerei auf einer dünnen Mörtelschicht geziert; doch waren die Farben so verblaßt, daß er nur mit Mühe rot, blau, schwarz und weiß unterscheiden konnte. Meistens waren auch in diesen Zimmern die Wände mit großen Marmorplatten belegt, auf denen Kriegs- und Jagdszenen, mythologische, zum Teil monströse Figuren, religiöse Ceremonien u. a. m. dargestellt waren. Außerdem entdeckte Layard eine große Menge von kleineren Gegenständen, eine Anzahl Vasen aus Ton, Glas und Metall, Elfenbeinschnitzereien und Schmucksachen, sechzehn kupferne Löwenfiguren, die wahrscheinlich als Gewicht dienten, was sich daraus erkennen läßt, daß sie von der größten bis zur kleinsten in regelmäßiger Folge an Größe abnehmen und oben alle mit einem Ring versehen sind,³⁾ und eine Menge von gebrannten Ziegeln, „die kunstvoll mit Tieren, Blumen

3) "To my surprise I discovered sixteen copper lions, admirably designed, and forming a regular series, diminishing in size from the largest, which was above one foot in length, to the smallest, which scarcely exceeded an inch. To their backs was affixed a ring, giving them the appearance of weights." (Layard, *Nineveh and Its Remains*, vol. I, p. 119.)

und Keilschriftzeichen bemalt waren und wahrscheinlich die Wände oberhalb der Reliefs geschmückt hatten“. Hier wollen wir auch gleich von einer andern merkwürdigen Entdeckung in diesem Palast berichten, wiewohl sie einige Jahre später fällt als die eben genannten. Während der sogenannten zweiten assyrischen Expedition Layards (1849—1851) stießen seine Arbeiter am Weirande des Hügels zufällig auf ein Zimmer Asurnazirbals, das wahrscheinlich als Speicher gedient hatte. An einer Ecke befand sich ein beinahe sechzig Fuß tiefer Brunnen, während in den andern Theilen des Raumes zwölf riesige Kupferkessel gefunden wurden, die zum Theil mit kleineren Gegenständen angefüllt waren. Unter und hinter diesen Kesseln lag in buntem Gewirr eine große Masse von kupfernen und bronzenen Waffen und Gerätschaften, Schilde, Schwerter, Dolche, Lanzenspitzen, Pfeile, eiserne Werkzeuge, Picken, Sägen, Hämmer *cc.*, dazu Glaskhalen, Elfenbeinspieße und einige vollständig erhaltene Elefantenzähne. Ungefähr 150 Bronzegefäße verschiedener Gestalt und Größe sowie 80 kleine Glocken aus demselben Metall wurden aufgefunden und nach England geschickt. Die auf den ersteren eingravierten Bilder von Menschen, Tieren, Bäumen und Blumen lassen auf einen hohen Grad der Entwicklung in der assyrischen Metalltechnik schließen.

Doch so interessant und wichtig alle Entdeckungen in dem Nordwestpalast auch sein mochten, so sollte unserm Forscher doch die bedeutendste und wichtigste in der Mitte der Hügelmasse von Nimroud, in dem sogenannten Zentralpalast, beschieden sein. Nachdem Layard in diesem Theile der Ruine mehrere gigantische Flügelgestalten und ein Paar mit Keilschrift bedeckte Flügelstiere und einige andere Figuren entdeckt hatte, schienen alle weiteren Nachforschungen erfolglos zu verlaufen. Mehrere Tage lang hatte er in einer Richtung einen Laufgraben ziehen lassen, ohne jedoch etwas Nennenswerthes zu finden. Der Graben hatte bereits die beträchtliche Länge von fünfzig Fuß erreicht, und Layard dachte schon daran, die scheinbar vergebliche Arbeit einzustellen, als plötzlich die Ecke eines schwarzen Marmorblocks zum Vorschein kam. Es war dies ein Theil eines etwa sieben Fuß hohen Obeliskens, der auf die Seite gefallen und zehn Fuß unter der Erde verborgen war. Layard hatte kurz zuvor seine Arbeiter verlassen, um einige Geschäfte in Mosul zu erledigen. „An Arab was sent after me without delay to announce the discovery, and on my return I found the obelisk completely exposed to view. I descended eagerly into the trench, and was immediately struck by the singular appearance and evident antiquity of the remarkable monument before me. We raised it from its recumbent position, and, with the aid of ropes, speedily dragged it out of the ruins. Although its shape was that of an obelisk, its top was flat and cut into three gradines. It was sculptured on the four sides; there were in all about twenty small basreliefs, and above, below, and between them was carved an inscription 210 lines in length. The whole was in the best preservation;

scarcely a character of the inscription was wanting; and the figures were as sharp and well defined as if they had been carved but a few days before. The king is twice represented, followed by his attendants; a prisoner is at his feet, and his vizier and eunuchs are introducing men leading various animals, and carrying vases and other objects of tribute on their shoulders or in their hands. The animals are the elephant, the rhinoceros, the two-humped camel, the wild bull, the lion, a stag, and various kinds of monkeys. Among the objects carried by the tribute-bearers, may, perhaps, be distinguished the tusks of the elephant, shawls, and some bundles of precious wood.”⁴⁾ Es war dies, wie sich bald herausstellte, der berühmte, schwarze Obelisk Salmanassars II. (860—825), worauf der Monarch die Geschichte seiner Feldzüge während der ersten einunddreißig Jahre seiner Regierung verewigt hat. Unter anderm findet sich hier die bemerkenswerte Mitteilung: „Tribut von Jechu, dem Sohne Omris, Silber, Gold etc., empfang ich.“ (Vgl. 1 Kön. 19, 16 f.; 2 Kön. 9 und 10.) „Bis auf den heutigen Tag ist dieser schwarze Obelisk eins der kostbarsten Geschichtsdenkmäler geblieben, die je in den Trümmern Assyriens gefunden wurden.“ Layard erkannte den Wert dieses Fundes sofort. „A party of trustworthy Arabs were chosen to sleep near it at night.“ Der Obelisk wurde dann sorgfältig verpackt, um bald darauf mit noch 22 andern Riesen-Mertümen an Rawlinson nach Bagdad geschickt zu werden. Jetzt befindet sich das Denkmal im Britischen Museum. Eine feine Nachbildung desselben ist im Haskell Oriental Museum der University of Chicago zu sehen.

Im folgenden Jahre (1847) brachten weitere Nachgrabungen in dem mittleren Palast zunächst eine große Anzahl von aus Ziegelsteinen erbauten und mit je einer großen Marmorplatte bedeckten Gräbern ans Licht. Die darin noch vorhandenen überreste menschlicher Gebeine zerfielen zu Staub, sobald sie berührt wurden. Daneben fand sich in diesen Särgen eine große Menge von kleinen Gegenständen, die man dem Toten mitgegeben hatte, so z. B. Vasen, kupferne Spiegel, Perlen, Halsketten, Löffel, silberne Armspangen und andere Schmucksachen. Fünf Fuß unterhalb dieser Gräber stieß Layard auf die Überreste eines Gebäudes, von dem er noch die Wände verfolgen konnte; aber die Platten, die einst diese Wände bekleideten und die, wie sonst, Bilder und Keilschrift aufwiesen, waren nicht in situ, sondern lagen meist bunt durcheinander. „When I had removed nearly twenty tombs, and cleared away the earth from a space of about fifty feet square, the ruins which had thus been uncovered presented a very singular appearance. Above a hundred slabs were exposed to view, packed in rows, one against the other, as slabs in a stonecutter’s yard, or as the leaves of a gigantic book.”⁵⁾ Der Palast war nämlich niedergerissen worden, um als Baumaterial für den sogenannten Südwest-

4) Layard, *Nineveh and Its Remains*, vol. I, p. 282.

5) Layard, *Nineveh and Its Remains*, vol. II, p. 22.

palast zu dienen, und diese so nebeneinander geschichteten Steintafeln waren aus irgendeinem Grunde nicht an ihren Bestimmungsort gelangt.

In dem Südwestpalast machte Layard vor allem die Entdeckung, daß die zur Bekleidung der Wände verwendeten Platten zum großen Teil aus dem Nordwestpalast stammten. Die mit Skulpturen und Inschriften geschmückte Seite der Platten war nämlich gegen die Mauer von ungebrannten Ziegelsteinen gefehrt, während die zur Aufnahme neuer Skulpturen geglättete Rückseite dem Innern der Gemächer zugekehrt war. Spätere Nachforschungen haben ergeben, daß Asurhaddon (681—668) der Erbauer dieses Palastes war (vgl. 2 Kön. 19, 37). Wir können es uns eriparen, auf die in diesem Bau gemachten Entdeckungen näher einzugehen, da sie wesentlich denselben Charakter tragen wie die in den andern Palästen. Auch an der Südostecke legte Layard die unansehnlichen Reste eines Palastes Asurnetiliani, „Asur der Held unter den Göttern“, eines der letzten Könige von Assyrien (nach 626 v. Chr.), bloß. Es wäre ferner noch zu erwähnen, daß Layard an der Westseite des Ruinenhügels zwischen dem Nordwest- und Südwestpalast die Trümmer eines weiteren Königspalastes auffand. Es war dies die Residenz Adodniraris III. (512—783 v. Chr.). An dieser Stelle lieferten aber die Nachforschungen einen geringeren Ertrag als sonst. Somit hatte Layard die Residenzen von nicht weniger als sieben assyrischen Herrschern dem Schutthaufen von Nimroud entrisen, indem er an fünf verschiedenen Teilen des Hügels königliche Bauten bloßlegte, von denen aber zwei, der nordwestliche des Asurnazirpal und der mittlere des Salmanassar, von ihren Nachfolgern (Sargon und Tiglathpileser III.) wiederhergestellt und umgebaut wurden.

Ehe wir Nimroud verlassen, müssen wir noch einiger andern wichtigen Entdeckungen Layards gedenken. Während seiner zweiten „assyrischen Expedition“ hatte Layard Gelegenheit, den an der äußersten Nordwestecke sich erhebenden pyramidenförmigen Hügel zu durchforschen, der schon oft seine Verwunderung erregt hatte. Dieser Hügel bildet den höchsten Teil der ganzen Ruinenmasse. Layard ließ einen tiefen Graben in den Hügel ziehen und stieß bald auf eine solide Plattform aus Ziegelsteinen, die als Grundlage für den darauf errichteten massiven Bau diente. Von letzterem selbst sagt Layard: „The whole mass was built of sun-dried bricks.“⁶⁾ Der Forscher konnte es sich nicht erklären, wozu ein so einzigartiges Bauwerk gebient haben mochte. Er stellt darüber folgende Mutmaßungen an: „It may have been raised over the tomb of some monarch; or it may have served as an ornament, marking the site of the city from afar; or it was intended as a watchtower. It is possible . . . that this may prove to be the very pyramid raised above the remains of the founder of the city, by the Assyrian queen, the ‘busta Nini,’ under which may still be some traces of the sepulcher of the great king.“⁷⁾ Wir wissen

aber jetzt ganz genau, daß der große Forscher hier den sogenannten Tempelturm (babylonisch Ziggurrat) entdeckt hat, der „in drei bis sieben nach oben hin sich verzüngenden Terrassen etagenförmig aufstieg“. 7) Jede Stadt hatte ihren Tempel und jeder Tempel seinen Ziggurrat oder Stufenturm. Außen angebrachte Treppen führten zu den einzelnen Stockwerken empor. Auf dem obersten Stockwerk befand sich ein kleines Zimmer, das als Götterwohnung galt. Zugleich dienten diese Türme auch als Sternwarten. Unmittelbar neben diesem Tempelturm stieß Layard auf zwei kleine von Asurnazirpal errichtete Tempel. Diese waren aus lufttrockenen Ziegeln gebaut und enthielten neben einer Anzahl von Terrakottasfiguren und Bruchstücken von Götzenbildern wertvolle Skulpturen, Basreliefs und Inschriftentafeln. Eine Nische am Ende eines Zimmers war mit einer enormen Kalksteinplatte belegt, die 21 Fuß lang, 16 Fuß 7 Zoll breit und 1 Fuß 1 Zoll dick war. Der ganze Stein war mit Keilschriftzeichen bedeckt, die uns Aufschluß geben über die Kriegstaten des Herrschers. Daneben enthielten sie auch eine Fülle geographischer Nachrichten sowie widerliche Einzelheiten über grausame und barbarische Strafen, die der Eroberer über unterworfenen Völker und Personen verhängte. In dem zweiten Tempel fand sich ein ähnlicher Monolith und in dem Schutte darüber eine vollständig erhaltene Bildsäule des Monarchen mit der folgenden quer über die Brust sich hinziehenden Prunkinschrift: „Asurnazirpal, der große König, der mächtige König, der König der Welt, König von Assyrien, der Sohn Tussat-Ninibs, des großen Königs, des mächtigen Königs, des Königs der Welt, des Königs von Assyrien, Sohnes des Adodnirari, des großen Königs, des mächtigen Königs, des Königs der Welt, des Königs von Assyrien — der Eroberer vom Tigris bis zum Libanon und dem großen Meer [dem Mittelländischen Meer]. Alle diese Länder, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, unterwarf er seinen Füßen.“ 8)

Noch an verschiedenen andern Stellen ließ Layard Gräben anlegen und fast überall stieß er auf Spuren von Gebäuden, Reste von Wänden und Gemächern und Fragmente von Bildwerken. Vor allen Dingen wollte er, wo möglich, die alle diese Gebäulichkeiten einschließende Umfassungsmauer auffinden. Auch dieser Versuch glückte. Er fand, daß die äußere Mauer aus lufttrockenen Ziegeln erbaut und nahezu fünfzig Fuß dick war. In diesem Zusammenhang lassen wir Layard mit seinen eigenen Worten von einer merkwürdigen Entdeckung etwa in der Mitte der östlichen Seite der Stadtmauer berichten: „In its (the wall's) center, about fifteen feet below the surface of the platform, the workmen came upon a small vaulted chamber built of baked bricks. It was about ten feet high and the same in width. The arch was constructed upon the well-known principle of vaulted roofs. . . . The sides of the bricks were vitrified, and had evidently been exposed

7) Delitzsch, *Gesch. Bab. u. Assyriens*, S. 55.

8) Hilprecht, *Explorations in Bible Lands*, p. 123 sq.

to a very intense heat. In fact, the chamber had the appearance of a very large furnace for making glass, or for fusing metal. I am unable to account for its use. It is buried in the center of a thick wall, and I could find no access to it from without.”⁹⁾

Dies sind die Hauptergebnisse der Forschungen Lavadards in Nimroud. Daß diese Resultate ganz außerordentlich sind, wird niemand bezweifeln. Trotzdem sagt Lavadard: “The ruins were, of course, very inadequately explored . . . and I have left a great part of the mound to be explored by those who may hereafter succeed me in the examinations of the ruins of Assyria.”¹⁰⁾

Ghe wir nun Lavadard auf seinen weiteren Forschungen in andern Ruinen Assyriens und Babyloniens begleiten, wollen wir hier zum Schluß zwei Abschnitte aus dem oft zitierten Werke im Zusammenhang mittheilen, einmal und vornehmlich wegen ihres interessanten und beschreibenden Inhaltes, sodann auch wegen der spannenden und fesselnden Schilderungsart, die Lavadard in so hohem Maße besitzt. Der erste Passus betrifft die Entdeckung und den Transport eines jener gigantischen Flügelstiere, deren Lavadard an die hundert im Nordwestpalast vorfand, während im zweiten der Forscher uns ein Gesamtbild eines vor ihm ausgegrabenen assyrischen Palastes vor die Augen zaubert. Lavadard hatte von der Direktion des Britischen Museums ausdrückliche Instruktionen erhalten, er solle vorläufig keinen Versuch machen, einen Löwen- oder Stierkoloß zu transportieren. Vor allen Dingen sollten diese Riesenfiguren nicht zersägt werden, um dann in Europa wieder zusammengesetzt zu werden, wie das die Franzosen mit einem in Saborabad aufgefundenen Paar getan hatten, sondern sie sollten einstweilen, mit Erde bedeckt, in Nimroud bleiben, bis sich eine Gelegenheit fände, sie ungeteilt zu transportieren. Doch Lavadard war entschlossen, unter den vielen Denkmälern, die er nach England schickte, auch ein Paar dieser imposantesten aller assyrischen Altertümer mitzusenden. Doch lassen wir Lavadard jetzt selbst reden: “On the morning after these discoveries, I rode to the encampment of Sheikh Abdurrahman, and was returning to the mound, when I saw two Arabs of his tribe urging their mares to the top of their speed. On approaching me they stopped. ‘Hasten, O Bey,’ exclaimed one of them, ‘hasten to the diggers, for they have found Nimrod himself. Wallah (by Allah), it is wonderful, but it is true! We have seen him with our own eyes. There is no God but God,’ and both joining in this pious exclamation, they galloped off, without further words, in the direction of their tents. On reaching the ruins, I descended into the new trench, and found the workmen, who had already seen me, as I approached, standing near a heap of baskets and cloaks. The Arabs withdrew the screen they had hastily constructed, and dis-

9) *Nineveh and Its Remains*, vol. II, p. 38 sq.

10) p. 39 sq.

closed an enormous human head sculptured in full out of the alabaster of the country. I saw at once that the head must belong to a winged lion or bull, similar to those of Khorsabad. The expression was calm, yet majestic, and the outline of the features showed a freedom and knowledge of art scarcely to be looked for in the works of so remote a period. I was not surprised that the Arabs had been amazed and terrified at this apparition. This gigantic figure, blanched with age, thus rising from the bowels of the earth, might well have belonged to one of those fearful beings which are pictured in the traditions of the country, as appearing to mortals, slowly ascending from the regions below. One of the workmen, on catching the first glimpse of the monster, had thrown down his basket (for removing earth) and run off towards Mosul as fast as his legs could carry him. . . . Entering breathless into the bazaars, he announced to every one he met that Nimrod had appeared. While I was superintending the removal of the earth which still clung to the sculpture, and giving directions for the continuation of the work, a noise of horsemen was heard, and presently Abdurrahman, followed by half his tribe, appeared on the edge of the trench. . . . When they beheld the head, they all cried out together, 'There is no God but God, and Mohammed is his Prophet!' It was some time before the sheikh could be prevailed upon to descend into the pit and convince himself that the image he saw was of stone. 'This is not the work of men's hands,' exclaimed he, 'but of those infidel giants of whom the Prophet—peace be with him!—has said that they were higher than the tallest date tree; this is one of the idols which Noah—peace be with him!—cursed before the flood.' In this opinion, the result of a careful examination, all the bystanders concurred."¹¹⁾

In bezug auf die Fortschaffung einer dieser Riesengestalten erzählt Scharf folgendes: "At last I resolved upon constructing a cart sufficiently strong to bear any of the masses to be moved [Stier und Löwe]. . . . Each wheel was formed of three solid pieces, nearly a foot thick, from the trunk of a mulberry tree, bound together by iron hoops. I purchased a pair of iron axles, formerly used by M. Botta in bringing sculptures from Khorsabad. Across the axles were laid three beams, and above them several crossbeams, etc. Simple as this cart was, it became an object of wonder in the town. Crowds came to look at it, as it stood in the yard of the vice-consul's khan. . . . As long as the cart was in Mosul, it was examined by every stranger who visited the town. But when the news spread that it was about to leave the gates, the business of the place was completely suspended. The sectaries and scribes from the palace left their divans, the guards their posts, the bazaars were deserted, and half the population assembled on the banks of the river to watch

11) *Nineveh and Its Remains*, I, p. 72 sq.

the maneuvers of the cart. . . . The cart was the topic of general conversation in Mosul until the arrival, from Europe, of some children's toys,—barking dogs and moving puppets,—which gave rise to fresh excitement, and filled even the gravest of the clergy with wonder at the learning and wisdom of the Infidels. . . . To enable me to move the bull from the ruins and to place it on the cart in the plain below, it was necessary to cut a trench nearly two hundred feet long, about fifteen feet wide, and, in some places, twenty feet deep. There being no means at my disposal to raise the sculpture out of the trenches, like the smaller bas-reliefs, this road was necessary. . . . The bull was ready to be moved. The earth had been taken from under it, it was now only supported by beams resting against the opposite wall. Amongst the wood obtained from the mountains were several thick rollers. The bull was to be lowered upon these rollers. . . . The men being ready and all preparations complete, I ordered the wedges to be struck out from under the sculpture to be moved. Still, however, it remained firmly in its place. A rope having been passed around it, six or eight men easily tilted it over. The ropes held well. The mass gradually descended, the Chaldaeans propping it up firmly with the beams. It was a moment of great anxiety. The drums and shrill pipes of the Kurdish musicians increased the din and confusion caused by the war-cry of the Arabs, who were half frantic with excitement. They had thrown off nearly all their garments; their hair floated in the wind, and they indulged in the wildest postures and gesticulations as they clung to the ropes. The bull once in motion, it was no longer possible to gain a hearing. The loudest cries I could produce were buried in a heap of discordant sounds. Away went the bull, steady enough as long as supported by the props behind; but as it came nearer to the rollers, the beams could no longer be used. The cables and ropes stretched more and more . . . and all broke together when the sculpture was within four or five feet of the rollers. The bull was precipitated to the ground. Those who held the ropes thus suddenly released, followed its example, and were rolling over one another in the dust. A sudden silence succeeded to the clamor. I rushed into the trenches, prepared to find the bull in many pieces. It would be difficult to describe my satisfaction when I saw it lying precisely where I wished to place it, and uninjured! The Arabs no sooner got on their legs again than, seeing the result of the accident, they darted out of the trenches, and seizing by the hands the women who were looking on, formed a large circle, and yelling their war-cry with redoubled energy, commenced a most mad dance. The musicians exerted themselves to the utmost; but their music was drowned by the cries of the dancers. It would have been useless to endeavor to put a check upon these proceedings. I preferred allowing the men to wear themselves out—a result which, considering the

amount of exertion and energy displayed both by limbs and throat, would not be long in taking place.”¹²⁾ Inzwischen war es Abend geworden. Die ganze Nacht hindurch piffen, tobten und tanzten die Araber. Am folgenden Tag wurde das Ungeheuer ohne weitere Zwischenfälle wohlbehalten auf den Karren geladen, um zum Tigris geschleppt zu werden. “It (the cart) was soon ready to be dragged to the river. Buffaloes were harnessed to the yoke, but although men pulled with ropes fastened to the rings attached to the wheels and to other parts of the cart, the animals, feeling the weight behind them, refused to move. We were compelled, therefore, to take them out, . . . and the Arabs, assisted by the people of Naifa and Nimroud, dragged the cart. The procession was formed. I rode first to point out the road. Then came the musicians with their drums and fifes, drumming and flogging with might and main. The cart followed, dragged by about three hundred men, all screeching at the top of their voices.” Endlich, nach einer Reihe von andern Zwischenfällen, darunter auch ein Streif seiner Araber, hatte Layard das Vergnügen, den geflügelten Stier wohlbehalten auf einem eigens hierzu errichteten, von sechshundert luftgefüllten Schafshäuten getragenen Floß im Tigris zu sehen, um nach Bagdad und von da nach England transportiert zu werden. Mit dem Stier wurde auch ein geflügelter Löwe, der in derselben Weise aus dem Hügel zum Fluß geschafft wurde, stromabwärts geschickt. “I watched the rafts until they disappeared behind a projecting bank forming a distant reach in the river. I could not forbear musing upon the strange destiny of their burdens, which, after adorning the palaces of the Assyrian kings, the objects of wonder and maybe the worship of thousands, had been buried unknown for centuries beneath a soil trodden by Persians under Cyrus, by Greeks under Alexander, and by Arabs under the first descendants of their prophet. They were now to visit India, to cross the most distant seas of the southern hemisphere, and to be finally placed in the British Museum. Who can venture to foretell how their strange career will end?”¹³⁾ “Wonderful! wonderful!” sprach der arabishe Scheich zu Layard. “There is surely no God but God, and Mohammed is His Prophet. In the name of the Most High, tell me, O Bey, what you are going to do with these stones. Can it be that your people learn wisdom from them, or is it that they are to go to the palace of your Queen, who, with the rest of the unbelievers, worships these idols? . . . But God is great, God is great! Here are stones which have been buried ever since the time of the holy Noah—peace be with him! Perhaps they have been underground before the deluge. For twelve hundred years have the true believers (and, praise be to God! all true wisdom is with them alone) been settled in this

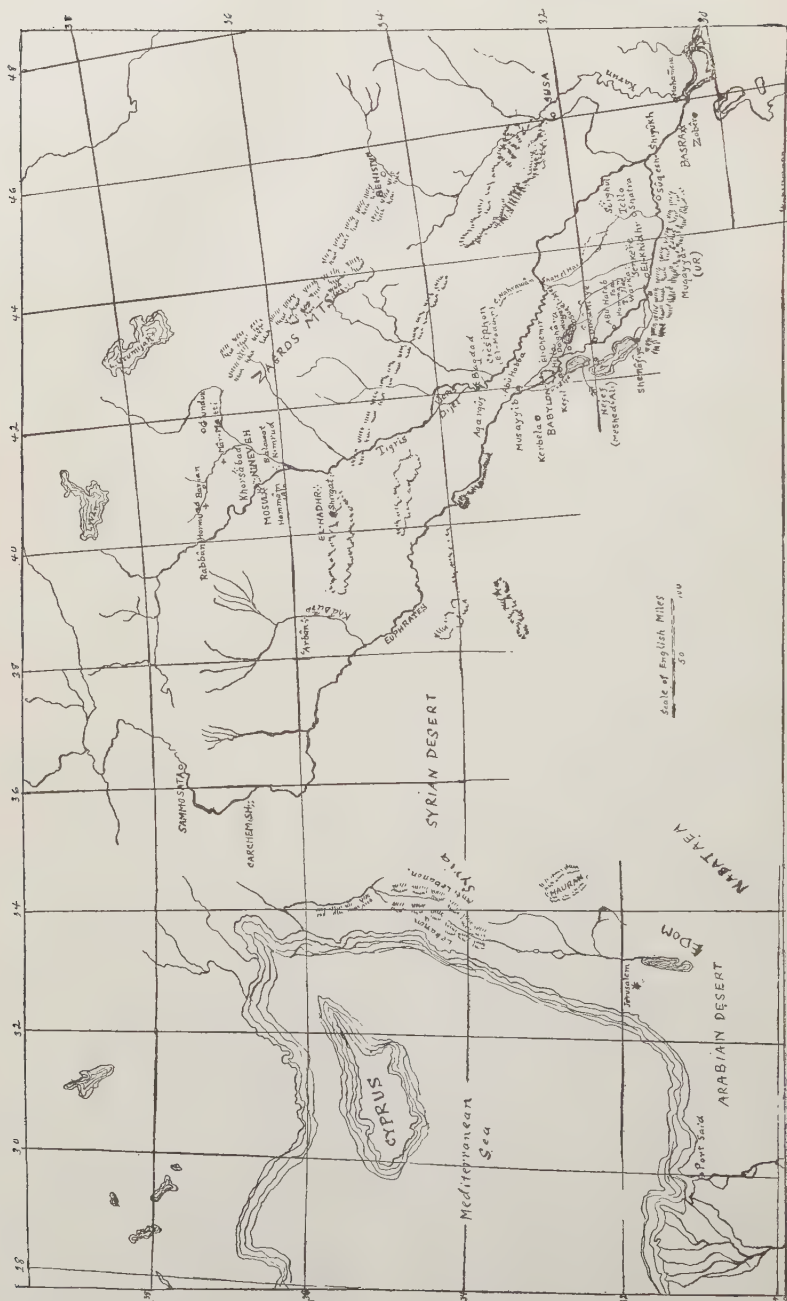
12) *Nineveh and Its Remains*, vol. II, p. 64 sqq.

13) *Nineveh and Its Remains*, vol. II, p. 85 sq.

country, and none of them ever heard of a palace underground. But lo! here comes a Frank [*i. e.*, a European], and he walks up to the very palace, and makes a line here, and makes a line there. Here, says he, is the palace; there, says he, is the gate; and he shows us what has been all our lives beneath our feet, without our having known anything about it. Wonderful! wonderful! Is it by books, is it by magic, is it by your prophets, that you have learned these things? Speak, O Bey; tell me the secret of wisdom!"¹⁴⁾

Läßt uns jetzt unter der Führung Sayar's die bloßgelegten Räume des Nordwestpalastes in Nimroud durchreisen und besichtigen. "We descend into the principal trench by a flight of steps rudely cut into the earth near the western face of the mound. . . . We descend about twenty feet and suddenly find ourselves between a pair of colossal lions, winged and human-headed, forming a portal. I have already described my feelings when gazing for the first time on these majestic figures. . . . In the subterranean labyrinth all is bustle and confusion. Arabs are running about in different directions, some bearing baskets of earth, others carrying the water-jars to their companions. The wild strains of Kurdish music may be heard occasionally issuing from some distant part of the ruins, and if they are caught by the parties at work, the Arabs join their voices in chorus, raise the war-cry, and labor with renewed energy. Leaving behind us a small chamber, we issue from between the winged lions, and enter the remains of the principal hall. On both sides of us are sculptured, gigantic, winged figures; some with the heads of eagles, others entirely human, and carrying mysterious symbols in their hands. To the left is another portal, also formed by winged lions. One of them, however, has fallen across the entrance, and there is just room to creep beneath it. Beyond this portal is a winged figure and two slabs with basreliefs. Further on there are no traces of wall . . . but only a solid structure built of unbaked clay. The slabs of alabaster have fallen from their original position, and we tread in the midst of a maze of basreliefs, representing chariots, horsemen, battles, and sieges. Having walked about one hundred feet among these scattered monuments of ancient history and art, we reach another doorway formed by gigantic winged bulls in yellow limestone. One is entire; but its companion has fallen, and is broken into several pieces—the great human head is at our feet. We pass on without entering that part of the building into which this portal leads. Beyond it we see another winged figure, holding a graceful flower in its hand. Adjoining this we find eight fine basreliefs. There is the king, hunting, and triumphing over, the lion and the bull; and the siege of a castle with the battering ram. We have now reached the end of the hall, and find before us an

14) *Nineveh and Its Remains*, vol. II, p. 70 sq.



elaborate and beautiful sculpture, representing two kings, attended by winged figures. In front of this basrelief is a great stone platform, upon which, in days of old, may have been placed the throne of the Assyrian monarch, when he received his captive enemies, or his courtiers. To the left of us is a fourth outlet from the hall, formed by another pair of lions. We issue from between them, and find ourselves on the edge of a deep ravine, to the north of which rises, high above us, the lofty pyramid [der Tempesturm]. Figures of captives bearing objects of tribute—earrings, bracelets, monkeys—may be seen on the walls near this ravine; and two enormous bulls, and two winged figures above, fourteen feet high, are lying on its very edge. As the ravine bounds the ruins on this side, we must return to the yellow bulls. Passing through the entrance formed by them, we enter a large chamber surrounded by eagle-headed figures. . . . Whichever way we turn, we find ourselves in the midst of a nest of rooms; and without an acquaintance with the intricacies of the palace we should soon lose ourselves in this labyrinth. . . . We may wander through these galleries an hour or two, examining the marvelous sculptures, or the numerous inscriptions that surround us. Here we meet long rows of kings, attended by their eunuchs and priests, there lines of winged figures, carrying fir-cones and religious emblems, and seemingly in adoration before the mystic tree. Other entrances formed by winged lions and bulls lead us into new chambers. In every one of them are fresh objects of curiosity and surprise. At length, wearied, we issue from the buried edifice by a trench on the opposite side to that by which we entered, and find ourselves again upon the naked platform. We look around in vain for any traces of the wonderful remains we have just seen, and are half inclined to believe that we have dreamed a dream, or have been listening to some tale of Eastern romance. Some who may hereafter tread on the spot when the grass again grows over the remains of the Assyrian palaces, may indeed suspect that I have been relating a vision.”¹⁵⁾ C. Gänßle.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Proceedings of the Twelfth Convention of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri and Other States. (15 Gts.) Dieser Bericht enthält ein Referat über "The Unity of the Christian Church" von P. M. Sommer und neben den üblichen Geschäftsverhandlungen auch den Bericht über die Vereinigung mit der deutschen Synode.

2. "Justification." An Essay read before Augustana E. L. Conference, and published by its order. (10 Gts.) Diese kleine Schrift, welche das Con-

¹⁵⁾ *Nineveh and Its Remains*, vol. II, p. 89 sqq.

cordia Publishing House mit Recht als "theological classic" bezeichnet, empfehlen wir herzlich unsern Lesern und auch zur Verbreitung in unsern Gemeinden. Es ist die zweite Auflage der von Prof. Dau durch die American Lutheran Publication Board herausgegebenen Schrift, deren Schriften und Bücher jetzt in den Besitz des Concordia Publishing House übergegangen sind.

3. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1912. (10 Cts. portofrei.) Zum erstenmal erscheint dieser Kalender in dem Format von „Lehre und Wehre“, und zwar ohne Veränderung des Inhalts oder Verminderung des Lesestoffs.

4. „Der Heiland, mein Erlöser.“ Weihnachtsliturgie. Katechese für den Christabend. Dargeboten von W. C. Rein. (5 Cts.; das Duzend 30 Cts.; das Hundert \$2.00.)

5. „Mache dich auf, werde Licht!“ Wechselgesang am Christabend von J. B. L. Kirsch. (20 Cts.; das Duzend \$1.75.) Auf sechs Seiten in full sheet music-Format bietet dieser Wechselgesang eine Liturgie, die abwechselnd vom Pastor und von den Kindern gesungen wird und sehr zur Hebung der Weihnachtsfeier beiträgt.

6. Weihnachtsliturgie von Lehrer J. H. Ungemach. (15 Cts.; das Duzend \$1.50.) Auch diese Liturgie wird abwechselnd vom Pastor und den Kindern gesungen und ist bisher sehr günstig aufgenommen worden.

7. „Our Church.“ A Program for the Festival of the Reformation. To be rendered in a Children's Service. (5 Cts.; das Duzend 40 Cts.)

8. Konjugationstabellen von Prof. August Crull (3 Cts.), von welchen unser Verlag schreibt: „Mit der Herausgabe dieser Konjugationstabellen glauben wir allen Lehrern und schulehaltenden Pastoren einen schätzenswerten Dienst zu leisten, ja wohl gar einem Bedürfnis, das schon mancher empfunden hat, abzuheben. . . . Es sind die Tabellen, die sich in Prof. Crulls vortrefflichem Lehrbuch der deutschen Sprache finden. Sie umfassen die Konjugation der Hilfszeitwörter 'haben', 'sein' und 'werden' und der Zeitwörter 'schlagen' (starke Konjugation) und 'loben' (schwache Konjugation). Wir zweifeln nicht daran, daß die Herausgabe dieser Tabellen von unsern schulehaltenden Pastoren und Gemeindegemeinschaften freudig begrüßt werden, und daß man sie in den Mittel- und Oberklassen unserer Schulen sofort einführen wird, zumal da sie zu so äußerst billigen Preisen angeboten werden. Der Nutzen für die Schule liegt auf der Hand.“

9. Synodalbericht. Verhandlungen der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt als 13. Delegatensynode A. D. 1911. (45 Cts.) Dieser Bericht von 212 Seiten enthält außer den üblichen Verhandlungen auch einen Bericht über die Walthersfeier samt den dabei gehaltenen Reden. J. B.

Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt. Eine Sammlung von Zeugnissen über diese Frage aus den Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche und aus den Privatschriften rechtgläubiger Lehrer derselben. Von der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten als ein Zeugnis ihres Glaubens vorgelegt durch C. F. W. Walther. Jubiläumsausgabe. Zwickau 1911. Verlag des Schriftenvereins. 448 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: \$1.25 portofrei.

„Kirche und Amt“ war die erste größere Schrift Walthers, in welcher sich gleich anfangs nicht nur sein genialer Geist offenbarte, sondern auch seine lutherische Treue und wahrhaft kirchliche Gesinnung, der nichts ferner lag, als Menschenherrschaft in der Gemeinde aufzurichten. Der selbige P. Hanfer schreibt in seiner Selbstbiographie (S. 261): „Ja, wir dürfen ohne Annäherung oder Übertreibung sagen: mir der sogenannten Missourisynode und den hier in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden in den Vereinigten Staaten Amerikas ist die evangelisch-lutherische Kirche zum erstenmal nicht bloß nach Reinheit der Lehre — diese war schon unter Luther und zur Zeit der Verfassung und Unterschrift der Konfordia von 1580 vorhanden —, sondern nun auch nach ihrer äußerlichen Verfassung und in ihrem eigentlichen Regiment öffentlich in die Erscheinung ge-

treten.“ Walthers „Kirche und Amt“ ist die erste Monographie, in welcher die schreibgemäße und lutherische Lehre von Kirche und Amt allseitig und gründlich, klar und überzeugend aus Schrift, Bekenntnis und den Lehren der Kirche dargestellt wird. Gerade unsere lutherischen Gemeinden und Laien hatten darum besondere Ursache, das Waltherjubiläum zu feiern, denn Walther hat ihnen nicht nur zum vollen Bewußtsein und Genuß ihrer gottgegebenen und unveräußerlichen Priesterrechte verholfen, sondern auch treulich über die Unverletzlichkeit derselben gewacht.

J. B.

D. C. F. W. Walthers Lebensbild, entworfen von Martin Güntner.
Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$1.00.

Die Waltherfeier können wir nicht vorübergehen lassen, ohne auch an diesem Ort noch besonders hinzuweisen auf das vortreffliche „Lebensbild“, welches der selige Prof. Güntner von D. Walther entworfen hat. In dreißig Abschnitten und ersten Anhängen wird hier ohne alle Nahe und in der schlichtesten Weise, die überall das Gepräge der Wahrheit trägt, das Leben und Wirken D. Walthers geschildert. Pastoren und Lehrer sollten die Gelegenheit wahrnehmen und dafür sorgen, daß dies Buch seinen Einzug hält, wo möglich, in jede missourische Familie. Es wird gewiß viel dazu beitragen, daß die Waltherfeier zu einem bleibenden Segen für unsere Christen wird. — Aufmerksam machen möchten wir hier auch noch auf die vortreffliche Schrift C. L. Zanzows: „Life of Rev. Prof. C. F. W. Walther, D. D.“, die in folgenden Abschnitten das Leben Walthers behandelt: „1. Childhood and Youth; 2. The Student; 3. Tutor in Cahla; Pastor in Braunsdorf; 4. The Emigrant; 5. The St. Louis Pastor; 6. Organizer and President of the Missouri Synod; 7. Professor and Doctor of Divinity; 8. The Champion of True Lutheranism; 9. The Man of Letters; 10. The Advocate of English Mission Work; 11. Father, Christian, Gentleman, and Companion; 12. Faithful Unto the End.“ (Preis: 10 Cts.)

J. B.

Fünfzehn Jahre in Amerika. Von Marg. Lenk. Verlag von
Johannes Herrmann, Zwissau i. E. Preis: 60 Cts.

Diese sichtlich erzählten Erinnerungen aus einem sichten Pastorenleben haben einen eigentümlichen Reiz und werden insonderheit in unserer Synode von jung und alt gerne gelesen werden. Über die Ankunft und den Aufenthalt bei D. Walther lesen wir hier: „Endlich, endlich erreichten wir freiere Gegend; der Kondukteur winkte uns und sprach: 'Jefferson Avenue und Miami Street.' Nun begannen unsere Herzen stark zu klopfen! Wie würde der Empfang sein in Professor Walthers Haus? Wie würde sich seine Frau zu mir stellen? Vornehm und sehr gelehrt stellte ich sie mir vor. Schön und frei war es ringsum. Breite, mit Bäumen eingefasste Straßen, sehr hübsche, von Gärten umgebene Häuser, und dort stand ja das stattliche Concordia-College, das wir schon oft imilde gesehen: nicht weit davon die schöne, in gotischem Stil gebaute, mittelgroße Kirche. Ringsum lagen die Professorenwohnungen; Professor Walthers Häuschen war damals wohl das bescheidenste. Das hübsche, überaus sauber gekleidete Mädchen, das auf unser Klopfen erschien, rief ganz erfreut: 'O, da sind Sie ja schon! Wir erwarteten Sie erst am Abend. Gleich will ich Herrn Professor rufen!' Damit führte sie uns in ein rührend einfaches Wohnstübchen und lief eilig die Treppe hinauf. Nach wenig Minuten trat der Mann ein, dessen Bild mir bisher weit mehr Scheu als Vertrauen eingeflößt hatte. Jetzt strahlten seine Augen von Liebe und Freude: er breitere die Arme aus und schloß meinen Mann, der vor Erregung weinte, an sein Herz. Es war ein frommes, treues, edles Herz; und die hier geschlossene Freundschaft hielt an bis zum Tode. Dann reichte er auch mir die Hand und nannte mich eine tapfere Frau, was ich freilich nicht immer gewesen war. Nun rief er zur Tür hinaus: 'Kathrine! Holen Sie schnell meine Frau; sie ist im Nähverein. Und kochen Sie gleich Kaffee!' Bald kam die liebe Frau mit kurzen, raschen Schritten gelaufen, im grauen Kleid, weißen Schürzchen und sehr bescheidenen schwarzen Spitzenhäubchen. Wie heimlich klang mir die echt sächsischc Sprache, in der sie uns aufs herzlichste begrüßte! 'Wie geht's auf Staten Island? Was macht Klärchen? Wie verlief die Seereise?' So waren wir noch denselben Abend daheim im Hause, das ich mir so fremd, vornehm und etwas steif

vorge stellt hatte. Wohl sechs Wochen, vielleicht noch länger, genossen wir die Gastfreundschaft dieser herrlichen Menschen. Mein lieber Mann stürzte sich mit Feuereifer in theologische Studien, besuchte oft die Vorlesungen im College und machte eine Menge interessanter Befanntschaften. Ich war weniger befriedigt, ja, ich fühlte mich zurückgesetzt und war etwas eifersüchtig auf die ganze Missouriexpedition. Bisher hatte mein lieber Mann fast alles, was ihn innerlich bewegte, mit mir besprochen; ja, auf der langen Reise und in der davor liegenden Zeit großer Aufregung hatte er niemand gehabt, dem er sein beschwertes Herz ausschütten könnte, als mich. Hier traf er Männer, die nicht nur ganz eines Sinnes mit ihm waren, sondern ihm eine Fülle geistiger und geistlicher Schätze mittheilen konnten." Interessant ist ferner der Bericht über die sächsische Auswanderung unter Stephan, welchen die Verfasserin Frau D. Walther in den Mund legt. — Zugegangen ist uns aus demselben Verlag auch die Schrift „Aus meiner Kindheit. Jugenderinnerungen von Margarete Lent“ (60 Kts.). Beide Schriften sind im Concordia Publishing House zu haben. J. B.

Grundriß der Symbolik — Konfessionskunde. Von D. Gustav Plitt. Fünfte, verbesserte Auflage, herausgegeben von D. Viktor Schulz. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 2.80; gebunden: M. 3.50.

Diese kurze Symbolik des trefflichen Plitt behandelt nach einer kurzen Einleitung über Begriff, Aufgabe und Geschichte der Symbolik: 1. die griechisch-katholische Kirche (S. 4—21), 2. die römisch-katholische Kirche (S. 23—65), 3. die lutherische Kirche (S. 66—99), 4. die reformierte Kirche (S. 100—136), 5. folgende Sekten: Mennoniten, Quäker, Baptisten, Methodisten, Heilsarmee und die Apostolische Gemeinde (S. 137—160). Die Behandlung ist, wenigstens nicht überall ausführlich, so doch klar und fast durchweg zutreffend. Über die lutherische Lehre vom freien Willen sagt Plitt S. 84 ff.: „Der natürliche Mensch hat eine gewisse Freiheit für das äußere, natürliche Leben. Aber nach der Schrift ist er gänzlich unermöglich zu allem geistlichen Leben. Er ist blind, von Gott abgekehrt, ihm feind, dem Bösen zugewendet. Daher ist der Mensch in diesem Falle vergleichbar einem Block. Ihm kommt nur eine *capacitas passiva* zu; der Unwiedergeborene ist *subjectum* (*ὑποκείμενον*) *convertendum*. Der Vernunft widerstrebt dies: es ist der Schrift zu glauben. 3. Die Befehrung durch das Wort. Dieser Zustand führt zur Freiheit oder zur Verzweiflung. Gott allein kann den Menschen befehlen; er tut es durch den Heiligen Geist. Der Heilige Geist wirkt nach der Schrift nicht ohne Mittel: seine Mittel sind das Wort und die Sakramente. Wo das Wort gepredigt wird, da wirkt gewiß der Heilige Geist. Dies ist nach der Verheißung zu glauben. Gott zwingt nicht zur Befehrung, aber er wirkt kräftig, bricht den Willen, erleuchtet den Verstand, schafft ein neues Herz. So steht der neue Anfang allein bei Gott; aber danach kann und soll der Mensch, der wiedergeborene, mitwirken, wiewohl noch in großer Schwachheit und auch jetzt nicht mit seinen natürlichen Kräften, sondern mit den vom Heiligen Geist gewirkten.“ Von der Gnadenwahl heißt es S. 89 ff.: „Sie ist, wenn richtig behandelt, eine tröstliche und heilsame Lehre. Scharfe Unterscheidung zwischen *praescientia* und *praedestinatio*. Die Vorsehung Gottes (*praescientia*, *praevisio*) geht über alle Creaturen, gute oder böse. Gott sieht alles, was geschieht, und ordnet auch das Böse; aber das Böse kommt nicht von ihm. Die ewige Wahl Gottes (*praedestinatio*) geht allein über die Kinder Gottes und ist die wirksame Ursache ihrer Seligkeit. Sie ist durchaus freier Beschluß Gottes, durch nichts im Menschen bedingt, ausgeführt durch Christum und verkündigt im Worte und in den Sakramenten. Gottes Gnadenanerbieten ist ein allgemeines; jeder, an den es ergeht, soll sich des getrösten, daß er ewig von Gott erwählt ist, und daß Gott das angefangene Werk in ihm vollenden will, wenn er in Kraft des Geistes im Glauben beharrt. Wer dann doch verloren wird, trägt selbst die Schuld in seinem eigenen verkehrten Willen. Dies ist es, was Gott vom Geheimnis der ewigen Wahl im Wort uns offenbart hat. Daran sollen wir uns genügen lassen. Dann ist weder zum Kleinmuth noch zum frechen Leben Anlaß vorhanden. Dagegen bringt weiteres Grübeln über das von Gott verborgene Gehaltene und darum Unergründliche des Geheimnisses der Seele Gefahr.“ Die Aussagen im Text werden überall durch zahlreiche Citate in den Fußnoten belegt. J. B.

Zentralfragen der Dogmatik in der Gegenwart. Sechs Vorlesungen von D. Ludwig Jhmels. A. Deicherts Verlag, Leipzig. Preis: M. 2.80; gebunden: M. 3.40.

D. Jhmels, der im vorliegenden Buch die Hauptfragen der modernen Dogmatik behandelt, vertritt wesentlich die von Hofmann und Frank begründete Erlanger Theologie, die die alte lutherische Schrifttheologie durch die sogenannte Erfahrungstheologie verdrängt hat. Die hier gebotenen sechs Vorlesungen tragen folgende Überschriften: „1. Glaube und Dogma. 2. Das Christentum, sein Wesen und seine Absolutheit. 3. Das Wesen der Offenbarung. 4. Die Person Jesu. 5. Das Werk Jesu in seiner bleibenden Bedeutung für die Gemeinde. 6. Die Gewißheit des Glaubens.“ Ein „Anhang“ (S. 167—188) bringt Nachweise, Ergänzungen und Mitteilungen aus der Vespreehung, die sich angeschlossen an die Vorlesungen, die auf einem vom königlichen Sächsischen Kultusministerium veranstalteten theologischen Kursus zur Weiterbildung von Volksschullehrern zu Leipzig gehalten wurden. F. B.

Die Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Eine Einführung in die religiösen, theologischen und kirchlichen Fragen der Gegenwart von Reinhold Seeberg. Dritte Auflage. A. Deicherts Verlag, Leipzig. Preis: M. 7.20; gebunden: M. 8.20.

Dies Buch zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste gibt einen „Rückblick auf die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“ und zerfällt in folgende Kapitel: „1. Gesichtspunkte und Einteilung. 2. Die Aufklärung. 3. Der alte Glaube. 4. Klassiker und Romantiker, Goethes religiöse Anschauung, Herders Anregungen. 5. Schleiermachers Anfänge, die Reden und die Monologen. 6. Der lebendige Gott, das Zeitalter der Erweckung. 7. Restauration und Romantik in der katholischen Kirche. 8. Der Kampf wider den Rationalismus. 9. Die Union. 10. Schleiermacher als Theologe und Kirchenmann. 11. Die Stellung von Kant, Hegel und Schelling zum Christentum. 12. Theologie und Kirche, die theologischen Richtungen, Strauß' Leben Jesu. 13. Theologische Repristination. 14. Bauers Stellung in der Geschichte der Theologie.“ Der zweite Abschnitt wirkt „Blide auf die neueste Zeit“ und fügt den obigen folgende Kapitel hinzu: „15. Historische und politische Wandlungen, Bismarcks Christentum, Realismus und Idealismus. 16. Geistige Wandlungen, die Philosophie und der praktische Materialismus. 17. Nationalökonomie, Naturwissenschaft und Geschichte. 18. Neue Stimmungen, Schopenhauer, Hartmann und Nietzsche. 19. Bildung, Kunst, Literatur. 20. Die Christen von heute, die Aufgaben der Predigt und des höheren Religionsunterrichtes. 21. Kirchenverfassung und kirchenpolitisch. 22. Der Protestantentverein, die Bekenntnisfrage, die Sektierer. 23. Die theologischen Standpunkte: konservative und liberale Theologie. 24. Die Vermittlungstheologie. 25. Die Erlanger Theologie, Hofmann und Frank. 26. Die Theologie Ritschls. Die dogmatischen Aufgaben der Gegenwart. 27. Die exegetische und die historische Theologie. 28. Innere und äußere Mission. Die Kirche und die soziale Frage. 29. Die Einheitsstrebungen in der evangelischen Kirche. 30. Ein Blick auf die römisch-katholische Kirche. Schlußwort.“ — Der theologische Standpunkt, den Seeberg als Maßstab der Beurteilung anlegt, ist der in „Lehre und Wehre“ schon öfters charakterisierten „modern positiven Theologie“, deren Hauptexponent Seeberg selber ist, und die sich nicht etwa an der altlutherischen, sondern durchweg an der rationalistischen Theologie Schleiermachers orientiert. Von Schleiermachers „Glaubenslehre“ (1821/22) rühmt Seeberg: „Dieses Buch hat das neunzehnte Jahrhundert Theologie gelehrt. Es hat alle beeinflusst, und wer könnte sich die Theologie von heute ohne dieses Werk vorstellen? . . . Es waren gerade dreihundert Jahre vergangen seit dem ersten Versuch einer evangelischen Dogmatik, als das vollkommenste und großartigste dogmatische Werk, das die evangelische Kirche bisher hervorgebracht hat, erschien. Man kann sagen, daß die gesamte dogmatische Arbeit der Kirche im neunzehnten Jahrhundert ihre Ziele und Bahnen durch dieses Werk Schleiermachers erhalten hat.“ (S. 86.) „Ritschl wie Hofmann weisen ihrerseits auf Schleiermachers Anregungen zurück. Das ist schließlich die Geschichte der systematischen Theologie des neunzehnten Jahrhunderts, daß Schleiermachers Ideen sich durchgesetzt haben, aber so, daß sie immer ener-

gischer in das Positive (?) und Kirchliche überseht worden sind. Sie sind allen, auch denen, die von Schleiermacher wenig wissen wollen, etwas geworden.“ (S. 351.) Aus dieser Stellung Seebergs geht hervor, daß sein Buch einen kritischen Leser erfordert, zumal es geschrieben ist in einem Stil, der ebenso lebendig, geistreich und anziehend ist wie der Stil Rahnis. F. B.

Volkserziehung. Kritiken und Vorschläge von D. Richard Sehfert. Gefrönte Preisschrift. Verlag des Mathilde Zimmer-Haus, Berlin. Preis: M. 2.40.

Der erste Teil dieser Schrift ist eine Kritik der bestehenden Zustände in dem politischen, wirtschaftlichen, sozialen, geistigen und persönlich-sittlichen Leben Deutschlands. Der zweite Teil bietet Vorschläge zur „sozialen Gesundung durch Erziehung“. Die spezifisch christliche Erziehung aber, die doch allein im eigentlichen Sinne des Wortes Erziehung genannt werden kann, kennt Sehfert nicht. An die Stelle derselben setzt er vielmehr einen Humanismus, der weder das sündliche Verderben des Menschen noch seine Rettung durch Christum anerkennt. Und wenn Sehfert von Religion und Kirche redet, so hat er dabei die liberale Richtung im Sinn, die tatsächlich mit dem Christentum und dessen Lehren nichts mehr zu schaffen hat, wie z. B. auch aus folgender Definition Sehfersts von Religion hervorgeht: „Religion ist das unbezwingbare Gefühl, abhängig und wirksam in einem unendlichen Zusammenhange zu stehen.“ — In demselben Verlag ist erschienen: „Der Erziehungsstaat nach Stein-Feichteschen Grundsätzen, in einer Hülfschule durchgeführt von Johannes Langemann“ (M. 1.20), ein in vieler Hinsicht interessantes, aber doch im Grunde utopisches Büchlein, weil es einen Hauptfaktor, die menschliche Erbsünde, aus der Rechnung ausschaltet. F. B.

Lehrbuch der Sprechtechnik. Von Hans Calm. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Preis: M. 1.10.

„An vielen Stellen regt es sich, um die so lange als Aschenbrödel in die Ecke gestellte Rhetorik wieder hervorzuheben und ihr den Platz anzuweisen, den sie unter den andern Künsten mit Recht beanspruchen darf. Eine Anzahl von Universitäten hat Lehrstühle für sie errichtet. Der junge Student kann in praktischen Übungen den richtigen Gebrauch seiner Sprechwerkzeuge erlernen. Für jeden, der mit der Kanzel vertraut ist, bedarf es keiner Auseinandersetzung, wie viele Prediger es gibt, die zum eigenen wie zum Wohle ihrer Hörer viel mehr Erfreuliches leisten würden, wenn sie sprechen gelernt hätten. Gerade bei dem Geistlichen werden große Ansprüche an die stimmliche Leistungsfähigkeit gestellt. An einem Lehr- und Übungsbuch, das einfach und schlicht das Notwendige gibt, hat es bisher gefehlt; dem will das vorliegende Werkchen abhelfen. Für die Gymnastik der Zunge, der Lippen und des Unterkiefers ist ebensowohl nur das Allernötigste gesagt wie für das richtige Atmen. Das Buch will sich nur mit der Sprechtechnik befassen, und darum sind auch die Angaben, wo und wie im Ansakrohr ein Laut gebildet werden muß, damit er rein und schön erklingt, von möglicher Tragfähigkeit ist und den Kehlkopf entlastet, so kurz und präzise wie möglich gesagt. Auch die phonetischen Hinweise sind auf das durchaus nötige Maß gehalten.“ F. B.

Am Wegsaum. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus, herausgegeben von Paul Blau. III. Jahrgang. 224 Seiten, mit Originalbuchschnitt von A. Biedermann und sechs Kunstdruckbeilagen. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. Preis: gebunden: M. 2.50.

Die Hauptinhaltstitel dieses Jahrbuches sind: „1. Zeit und Ewigkeit. 2. Die Pfarrfrau aus Versehen. 3. Bezahle, was du schuldig bist! Ein Mahnwort an Erzieher. 4. Bilder aus der ärztlichen Mission. 5. Frau Hirt' bei Nacht. 6. Theobald Roths erste Christfeier. 7. Prinz Emil von Schönaich-Carolath. 8. Wulfila, der Gotenbischof. 9. Wie mein Großvater ein Mann und Meister wurde. Kindheit und Jugend des Prof. Karl Hermann. 10. Bei den lieben Brüdern von der Landstraße. 11. Los von Rom — hin zum Evangelium! Bilder aus der evangelischen Bewegung in Österreich.“ Insonderheit der letzte Artikel ist lehrreich und interessant. Was man aber in diesem Jahrbuche ver-

mißt, ist der christliche Lehrstoff, was jedoch mit der Richtung des Rauhen Hauses stimmt, welches es mit Zurückstellung der kirchlichen Lehrunterschiede, die auch in diesem Jahrbuch zutage tritt, vornehmlich abgesehen hat auf das, was man jetzt vielfach „praktisches Christentum“ nennt. — Aus demselben Verlag ist uns zugegangen: „Zaalahn, die Geschichte einer Indianerliebe“, von Gustav Harbers, mit sieben Illustrationen (M. 3.60). Diese spannend und mit Liebe zu den Indianern geschriebene Geschichte, die zugleich auch ein Bild aus dem heutigen Indianerleben in Arizona bietet, kann jung und alt bestens empfohlen werden.

J. B.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Besinnliches und Beschauliches von Anna Freifrau von Bedlich und Neufirk. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. 160 Seiten. Preis: Kartoniert: M. 1.80; gebunden: M. 2.50.

Dies Buch erinnert an die Schriften Vetter's, der zwar immer geistreich und anziehend, aber nicht immer gesund in der Lehre ist. Dasselbe gilt auch von dieser Schrift, deren Tendenz eine apologetische ist, eintretend für den Glauben an einen persönlichen Gott, mit etlichen Anklängen an spezifisch christliche Gedanken. Die Verfasserin sagt: „Diese Blätter wollen nicht schnell hintereinander gelesen werden. Sie sind für solche bestimmt, die gerne ein wenig über das Leben nachdenken, über das Leben der Seele, das Leben der Natur, auch das Leben des Alltags und alles unter das Licht des Ewigen stellen. Ihnen sei dies Buch gewidmet.“ Zweck dieser Schrift ist also nicht sowohl, lehrhaft zu sein, als vielmehr edle, feierliche und religiöse Stimmungen zu erzeugen.

J. B.

Die Weltgeschichte in mnemonischen Reimen. Von Frhr. Fritz von Holzhausen. L. Schwarz & Co., Berlin. Preis: 60 Pf.

Zu dieser Schrift bemerkt der Verlag etwas optimistisch: „Nichts wird leichter vergeßen als die Jahreszahlen der Weltgeschichte. Diesem Übelstande hilft die vorliegende Schrift gründlich ab. Der Verfasser hat die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse in je ein Reimpaar gebracht. In den ersten Konsonanten des zweiten Verses liegt die Jahreszahl versteckt, die unbewußt mitgelernt wird. Wer die kurzen Zweizeiler auswendig gelernt hat, hat die weltgeschichtlichen Zahlen für sein ganzes Leben im Kopf.“

J. B.

Der Jesuit. Von Felicia Butz Clark; in freier Bearbeitung von Friedrich Münz. Jennings und Graham, Cincinnati. Preis: \$1.10.

Diese interessante Erzählung zeigt, wie die Jesuiten es anfangen, um vornehme amerikanische Damen in Rom für die römische Kirche zu gewinnen.

THE BOOK OF CONCORD; or, The Symbolical Books of the Evangelical Lutheran Church. Translated from the original language, with analyses and an exhaustive index. Edited by Henry Eyster Jacobs, D. D., LL. D., S. T. D. Philadelphia: General Council Publication Board. Preis: \$1.50. Auch im Concordia Publishing House vorrätig.

Mit Freuden begrüßen wir diese überaus billige Ausgabe des Konfordinenbuchs und wünschen derselben, insonderheit in der englisch-lutherischen Welt, die weiteste Verbreitung. Die Einigkeit der lutherischen Kirche kann nicht besser gefördert werden als durch das eifrige Studium der symbolischen Bücher und der Schriften Luthers. Werden die Bekenntnisse unserer Kirche wirklich angenommen, nicht bloß teilweise, sondern ganz, nicht bloß offiziell und formell, sondern in wirklicher Lehre und Praxis, und zwar in dem Sinn, in dem sie allein verstanden sein wollen und verstanden werden können, so ist die von Gott gewollte Einigkeit des Geistes vorhanden, und es liegt dann nichts mehr im Wege, warum es in Amerika nicht auch zu einer äußerlichen Einigkeit der lutherischen Kirche kommen sollte. Alle wahren Lutheraner, denen die wirkliche Einigkeit der lutherischen Kirche am Herzen liegt, und die sie betend auf dem Herzen tragen, können darum auch nichts sehnlicher und ernstlicher wünschen, als daß die Bekenntnisse

unserer Kirche möglichst weit und in allen Sprachen, in welchen es Lutheraner gibt, verbreitet und ernstlich und eifrig studiert werden, nicht bloß von Predigern und Lehrern, sondern auch Laien. Von diesem Studium sowie von dem eifrigen Studium der Schriften Luthers hängt die Zukunft der lutherischen Kirche ab. Die vorliegende Übersetzung, obwohl sie, soweit wir uns dieselbe haben ansehen können, in der Genauigkeit vielfach noch zu wünschen übrig läßt, ist bis dato die beste im Markte. Die Übersetzung der Augustana ist nicht die von D. Krauth revidierte Übersetzung vom Jahre 1586, sondern die vom Konzil offiziell angenommene und approbierte. Die Übersetzung des Kleinen Katechismus stammt von D. C. F. Schäffer, die des Großen Katechismus von Prof. A. Martin und die der Apologie, der Schmalkaldischen Artikel und der Konkordienformel von D. Jacobs. Am Rande sind auch die Seitenzahlen der Ausgabe Müllers mit angegeben.

F. B.

THE CONFSSIONAL PRINCIPLE AND CONFESSIONS OF THE LUTHERAN CHURCH, by Theodore E. Schmauk and C. Theodore Benze, with translations from the introductions and writings of Theodor Kolde. Philadelphia: General Council Publication Board. Preis: \$4.00.

In den verfloffenen drei Jahren sind drei größere Schriften erschienen über das lutherische Bekenntnis, Richards in deutscher Sprache und Richards und nun auch Schmauks in englischer. Obwohl Schmauk keine Namen nennt, so ist doch seine Schrift durchweg Polemik gegen die late Bekenntnisstellung der General-synode, wie sie Richard und seine Vorgänger in Gettysburg zum Ausdruck gebracht und verteidigt haben. Das Werk Schmauks umfaßt CXXXI und 962 Seiten und zerfällt in vier Bücher mit folgenden Überschriften: "1. The Nature of the Christian Confessional Principle; 2. The Historical Rise and Development, in Christianity, of the Confessional Principle; 3. The Nature, Origin, and Historical Development of the Lutheran Confessional Principle to American Conditions in the Twentieth Century." Auf alles, was wir an diesem umfangreichen Buche loben und tadeln könnten, näher einzugehen, würde den Rahmen einer Rezension weit überschreiten. Wir beschränken uns darum auf etliche Bemerkungen. Alle historischen Fragen, die Augustana betreffend, werden von Schmauk mit einer schier erdrückenden Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, wozu insonderheit Kolde und andere deutsche Forscher das Hauptmaterial geliefert haben. Mit großer Begeisterung tritt Schmauk für das lutherische Bekenntnis ein, und zwar nicht bloß für die Augustana, sondern für alle lutherischen Symbole und ganz besonders für die Konkordienformel, die ein Lutheraner in der Tat nicht wirklich kennen kann, ohne von Liebe und Bewunderung zu derselben erfüllt zu werden. Durch sein ganzes Buch hin bekämpft Schmauk, wo immer sich ihm Gelegenheit bietet, die von Schaff befürwortete Union, sowie auch den Melancthonismus der General-synode, dessen Exponenten Männer wie S. S. Schmucker, Valentine, Butler und Richard waren, obwohl uns dünken will, daß Schmauk doch ein Schlupfloch für Unionisterei gelassen hat in dem, was er über "cooperation" (S. 891 ff.) sagt. Schmauks Buch ist die ausführlichste Schrift in englischer Sprache gegen den konfessionellen Lagismus in der General-synode; und wer sich durch Richards Buch hat irreführen lassen, dem empfehlen wir die vorliegende Schrift zur Ernüchterung, der wir darum insonderheit in der General-synode weite Verbreitung wünschen. — Was die Ausstellungen betrifft, so sehen wir hier ebenfalls von einzelnen Unklarheiten, schiefen theologischen Urteilen und mancherlei Widersprüchen in der Darstellung Schmauks ab und beschränken uns auf etliche Punkte. Die große rhetorische Breite der Darstellung und die zahlreichen Wiederholungen machen das Buch weit umfangreicher, als nötig gewesen wäre. Die Folge wird sein, daß nur wenig Leser sich dazu verstehen werden, das Buch ganz zu lesen. Hätte der Verfasser sich der Kürze befließigt, so dürfte auch für manche Parteien, die mit Recht Anspruch auf eine gründlichere Erörterung machen, als sie im vorliegenden Buch gefunden haben, Raum genug vorhanden gewesen sein. Zu diesen Punkten gehört vornehmlich die Darstellung der Streitigkeiten, welche zur Entstehung und Annahme der Konkordienformel führten, die relativ dürftig ausgefallen ist, sowie auch die Darlegung der einzelnen Lehren der Konkordienformel, von denen nur die von der Person

Christi ausführlicher behandelt ist. Auch sonst verrät der Abschnitt über die Konfordinformel, daß hier zuweilen recht flüchtig gearbeitet worden ist (S. 753. 761). Die Apologie, die beiden Katechismen Luthers und die Schmaltaldischen Artikel sind überhaupt in einem besonderen Kapitel nicht berücksichtigt worden. Viele von den theologischen Fragen, welche in Amerika und zum Teil auch in Deutschland in den letzten siebenzig Jahren ventilirt worden sind und die jedem Lutheraner sofort in den Sinn kommen, wenn er vom lutherischen Bekenntnis redet, hat Schmauf ebenfalls unberührt gelassen. So werden z. B. die Lehren vom freien Willen, von der Befehrung und von der Gnadenwahl kurzerhand abgetan und ohne klare Stellungnahme zu dem in Amerika über dieselben geführten Streit. Auch gibt Schmauf keinen klaren Bescheid auf die Frage, ob in der lutherischen Kirche der ganze Lehrgehalt der Symbole verbindlich sei oder nur die thetischen und antithetischen Erklärungen, oder wie man in Deutschland auch wohl sagt, ob die Bekenntnisschriften selber verbindlich seien oder bloß das Bekenntnis im Bekenntnis. Endlich möchten wir noch darauf hinweisen, daß Schmauf die historische Tatsache ignoriert, daß D. Walther der Mann war, der wie keiner vor ihm in Amerika seine Stimme wie eine Posaune erhob für das lutherische Bekenntnis und mit demselben vollen, ganzen Ernst machte gegen jeden Unionismus und Melancthonismus, gegen jede Abweichung von lutherischer Lehre und Praxis und gegen jegliche Tuldung unlutherischer Lehren innerhalb der lutherischen Kirche. Was man auch immer von dem vortrefflichen Krauth und andern amerikanischen Theologen in dieser Beziehung rühmen mag und fann, Walther ist und bleibt der eigentliche Vater des lutherischen Konfessionalismus in Amerika, der auch mehr als irgendein anderer dazu beigetragen hat, daß die lutherischen Symbole in Amerika wieder zu Ehren und Ansehen gelangt sind. Und gerade auch Krauths "Conservative Reformation", sowie auch die vorliegende Schrift Schmaufs sind ein Beweis dafür, wie weit der Einfluß Walthers reicht auch außerhalb seiner eigenen Synode. Kurz, ohne auf Walther zurückzugehen, läßt sich das Wiedererwachen des Konfessionalismus in Amerika nicht wirklich orientierend darstellen. Schmaufs Buch hätte bedeutend gewonnen, wenn er den Einfluß Walthers in konfessioneller Beziehung zum Gegenstand eines besonderen Kapitels gemacht hätte. Auch die rechte Beurteilung Melancthons betreffend hat Walther schon vor fast vierzig Jahren richtigeren Aufschluß gegeben, als man in der Regel in Darstellungen aus neuester Zeit zu finden vermag. Hoffentlich wird Schmaufs Buch vielen ein Anlaß werden zum ersten Studium der lutherischen Bekenntnisschriften selber, insonderheit der Konfordinformel.

J. B.

ENGLISH SYNONYMS AND ANTONYMS, with notes on The Correct Use of Prepositions, by James C. Fernald, L. H. D. Funk & Wagnalls Co., New York. Preis: \$1.50.

Wer sich die Mühe gibt, dies Buch gründlich zu durchadern, wird als Ertrag seiner Arbeit nicht nur einen bedeutenden Gewinn für seine Kenntnis des Englischen davontragen, sondern auch in andern Beziehungen, insonderheit für die Klärung seiner Begriffe, große Ausbeute machen. Daß die Arbeit auch gar nicht so langweilig sein wird, wird der Leser erkennen aus folgendem Beispiel, das wir zur Charakteristik des Buches hier folgen lassen: "Synonyms: fate, foreknowledge, foreordination, necessity. *Predestination* is a previous determination or decision, which, in the divine action, reaches on from eternity. *Fate* is heathen, an irresistible, irrational power determining all events, with no manifest connection with reason or righteousness; *necessity* is philosophical, a blind something in the nature of things binding the slightest action or motion in the chain of inevitable, eternal sequence; *foreordination* and *predestination* are Christian, denoting the rational (?) and righteous order or decree of the supreme and all-wise God. *Foreknowledge* is simply God's antecedent knowledge of all events, which some hold to be entirely separable from His foreordination, while others hold foreordination to be inseparably involved in foreknowledge. Antonyms: accident, chance, choice, free-agency, freedom, free will, independence, uncertainty. Prepositions: *Predestination of believers to eternal life.*" Allen, die in englischer Sprache zu arbeiten haben, fann dies Buch empfohlen werden.

J. B.

A DESK-BOOK OF ERRORS IN ENGLISH. By *Frank H. Vitzelly*, F. S. A. Funk & Wagnalls Co., New York. Preis: 75 Cts.

Dieses Buch ist eine vorzügliche Ergänzung des vorigen und wird jedem, der ein reines Englisch liebt, um so willkommener sein, da der schier allgemeine Gebrauch von "slang" in unserer Zeit und insbesondere in unserm Lande ebenso rasch in der englischen Sprache um sich greift wie "rag-time" in der Musik.

J. B.

HOW TO SPEAK IN PUBLIC, by *Grenville Kleiser*. Funk & Wagnalls Co., New York. Preis: \$1.25.

Wer ein Buch über Rhetorik wünscht, dem kann das vorliegende empfohlen werden, das relativ nüchtern, nicht allzubreit und ausführlich und reich an Beispielen ist. Das Buch zerfällt in folgende Hauptteile: "I. Mechanics of Elocution" mit den Unterabteilungen: "1. Breathing and Vocal Hygiene. 2. Vocal Expression. 3. Voice Culture. 4. Modulation. 5. Modulation (continued). 6. Modulation (continued). 7. Gesture." "II. Mental Aspects" mit folgenden Abschnitten: "8. Pausing. 9. Picturing. 10. Conversation. 11. Confidence. 12. Bible Reading." "III. Public Speaking" mit folgenden Teilen: "13. Previous Preparation. 14. Preparation of the Speech. 15. Divisions of the Speech. 16. Delivery of the Speech." "IV. Selections for Practice" mit zahlreichen Proben von berühmten Rednern aus alter und neuer Zeit, von Demosthenes an bis herab auf Bryan und Roosevelt.

J. B.

The Sunday School Times Company, Philadelphia, hat uns zugesandt: "The Minister's Social Helper," by *Theresa Hunt Wolcott*. (\$1.00.)

Augustana Book Concern hat uns zugehen lassen:

"Augustana-Synodens Referat." Fentioandra arsmötet hallet i Duluth, Minn., den 14.—20. Juni 1911.

Johannes Herrmann, Zwickau i. S., hat uns zugehen lassen:

1. „Das Leben unseres Heilandes.“ 23 Holzschnitte von Julius von Carolsfeld mit begleitendem Bibeltext. (10 Cts.)
2. „Weihnachtsfeier.“ Eine Erzählung von Marg. Lenk. (5 Cts.; 12 Expl. 50 Cts.)
3. „Was will aus dem Kindlein werden?“ Von D. H. Th. Willkomm. (10 Cts.)
4. „Merkblatt für Taufpaten und alle, die einer Taufhandlung beizuwohnen oder sonst ihrer heiligen Taufe gedenken.“ Von Valerius Herberger. (3 Cts.; 12 Expl. 30 Cts.)

C. Bertelsmanns Verlag in Gütersloh hat uns zugesandt:

„C. Chr. K. v. Hofmanns Versöhnungslehre und der über sie geführte Streit.“ Ein Beitrag zur Geschichte der neueren Theologie von D. Ph. Bachmann. (M. 1.50.)

J. F. Steinkopfs Verlag in Stuttgart hat uns zugesandt:

1. „Weggenossen.“ Eine einfache Geschichte von Sophie Charlotte von Sell. (M. 4.)
2. „Dieb' ist Wunder“ von Ella Böck-Arnold. (M. 4.)

Edwin Kunges Verlag in Groß-Lichterfelde, Berlin, hat uns zugesandt:

1. „Nähe und Allgegenwart Gottes.“ Nebst einem Anhang: „Über die ältesten trinitarischen Formeln.“ Von Reinhold Seeberg. (60 Pf.)
2. „Moses und das Gesetz; Gesetzgebung in Israel und Babel (Moses und Hammurabi).“ Von D. F. W. Rothstein. (60 Pf.)
3. „Moses; sein Leben und sein Lebenswerk.“ Von D. F. W. Rothstein. (90 Pf.)
4. „Die soziale Predigt der Propheten.“ Von Lic. Johannes Herrmann. (50 Pf.)

5. „Die Jungfrauengeburt.“ Von D. H. G. Grönmacher. (50 Pf.)
6. „Das Gewissen bei Paulus.“ Von Lic. Rudolf Steinmez. (50 Pf.)
7. „Bei den Mariaviten.“ (Eindrücke von einer neuen romfreien katholischen Kirche. Von Arthur Rhode. (M. 1.50.)
8. „Nichtige und wir Christen.“ Von D. H. G. Grönmacher. (60 Pf.)
9. „Die sittlichen Forderungen Jesu.“ Von D. Otto Kirn. (50 Pf.)
10. „Die Rätsel der Geheimwissenschaft (Ekkultismus).“ Von Rudolf Grande. (M. 1.30.)
11. „Die Trinität.“ Von D. Friedrich Kropatschek. (50 Pf.)

Bruno Volgers Verlag in Leipzig hat uns zugesandt:

„Evangelienharmonie.“ Eine logische Verbindung der Evangelientexte zu einer Erzählung der Lebensgeschichte Johannis des Täufers und Jesu Christi. Von Lehrer Schaar. (M. 1.20.)

H. G. Wallmanns Verlag in Leipzig hat uns zugesandt:

„Das Verhältnis des Religionsunterrichts der Schule zum Konfirmandenunterricht der Kirche.“ Vortrag von Johannes Kolbe. (25 Pf.)

Aus Reimar Hobbing's Verlag in Berlin ist uns zugegangen:

1. „Der moderne Persönlichkeitskultus.“ Von Pfarrer Gerhard Hilbert. (40 Pf.)
2. „Moderne Surrogate für das Christentum.“ Von Konsistorialrat Lic. D. Simon. (40 Pf.)
3. „Die Schulaufsicht über die höhere Schule.“ Von einem Direktor. (40 Pf.)
4. „Die Notlage unserer Gymnasialjugend und einige Mittel zu ihrer Beseitigung.“ Von einem Direktor. (80 Pf.)
5. „Der Kampf um die Christusmythe.“ Von Lic. A. Dunkmann. (80 Pf.)

Von Ungeheuer und Ulmer in Ludwigsburg ist uns zugegangen:

„D. Martin Luther.“ Ein Zubeibild zu seinem vierhundertsten Geburtstag am 10. November 1883 von Immanuel Erhard Rölter. Zugesandt ist uns auch folgendes Schriftchen von demselben Verfasser: „Wittenberger Concordie.“ Eine Zubeilschrift zum 350jährigen Gedächtnis des 23. Mai 1536. Es sind dies in jeder Beziehung vorzügliche Schriften, wofür auch die Tatsache Zeugnis ablegt, daß beide jetzt in 200. Auflage dargeboten werden. F. B.

Die Pilger Buchhandlung hat uns zugesandt:

„Weissagung und Erfüllung.“ Vier liturgische Feiern zum heiligen Advent von Otto Dietrich. (10 Gts.; das Duzend \$1.09; das Hundert \$6.00.)

Kirchlich=Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

An den Vereinigungsversuchen der Episkopalen wollen sich auch die Lutherischen Generalsynodisten beteiligen. D. Remensnyder, der jetzige Präses der Generalsynode, legte in Washington den Plan der Episkopalen der Generalsynode vor, und diese beschloß, sich an den Konferenzen zu beteiligen, und ernannte zu dem Zweck auch ein Komitee. Auf der ausgesandten Liste der von den Episkopalen eingeladenen und ernannten Repräsentanten der verschiedenen Denominationen figurieren denn auch aus der Generalsynode die Namen Remensnyder, Hamma, Bauslin, Granville und Judge Grosscup. Das Generalkonzil aber scheint diese Versammlungen nicht beschicken zu wollen; und die Augustanasynode, die vor etlichen Jahren trübe Erfah-

rungen mit den Episkopalen gemacht, hat jede Beteiligung verweigert. Memensuhder meint aber, daß die Lutheraner auf dieser Unionsversammlung vertreten sein sollten, um ihre Stellung und ihren Einfluß auf derselben geltend zu machen. Auch würde die Generalsynode ihre Pflicht vernachlässigen und nicht in Übereinstimmung mit ihrer Konstitution handeln, wenn sie nicht jede Gelegenheit wahrnehmen wollte, um die Einigkeit zwischen den christlichen Kirchen, um die Christus gebeten habe, herbeiführen zu helfen, zumal das, worum Christus gebeten, doch auch möglich sein müsse. Wie aber Memensuhder die Einigkeit der Kirche, mit der er sich zufrieden geben wird, versteht, geht hervor aus folgenden Worten in der *Lutheran World*: "If we are to insist on absolute unity of faith and practice, we shall have as many churches as members. Nor can we for the sake of union compromise essential truths. But Christians ought to have enough of the spirit of fidelity to truth and of charity for inevitable and secondary differences of opinion to be able to come together in one great Church Universal, where with 'One Lord, One Faith, and One Baptism' they could rear a common altar and worship and commune as brethren. Never will the writer believe that such a blessed consummation is not to be attained by the redeemed sons and daughters of God on earth." Wer aber mit solchen chiliastischen Träumen und lagen Ansichten über Kircheneinigkeit in die geplante Unionskonferenz geht, kann nur den Episkopalen, an die das Luthertum vor hundert Jahren so viele seiner Glieder verloren hat, in die Hände arbeiten. Mit Unionskonferenzen, die es, wie diese von den Episkopalen geplante, von vornherein nicht auf wahre Einigkeit in allen Artikeln der Lehre abgesehen haben, sollten Lutheraner, die ihre Kirche nicht veraten und verkaufen wollen, unbetroffen bleiben.

F. B.

"Unchristian Lodge Services at Funerals. Dear Editor of Open Letters. — What should be a Lutheran minister's conduct at a funeral of a secret lodge member who is also a church member? Should he as a minister conduct the Christian services, and permit the lodge on the same occasion to carry out their foolish and unchristian ceremonies at the house of mourning, in the church, and at the grave? D. J. L. — The attitude of the minister should be that of one who is the messenger of Christ to bring the comfort of the Gospel to those who are in mourning. If the deceased was a member of the church, the minister should conduct the Christian burial service, but should clearly differentiate it from any society, memorial, or other worldly service. He should not allow the two to be in any way confused, and should emphasize that the church is the place for the church service only. When he has finished at the grave, or before he has begun the service at the home, he is interfering with private rights if he attempts to forbid that which the family may desire; if an attempt is made to break into his services with that which is foreign to it and which would detract from its character, then he should stand on the rights and the privileges of the church, which stand above everything else. W. L. H." (*The Lutheran*.) — Hiernach kann und muß ein Pastor die Loge gewähren lassen, solange der Anteil, den er an der Beerdigung nimmt, nicht von den Logengeremonien durchflochten oder durchbrochen wird. Das wäre allerdings eine bequeme Weise, auch in andern schwierigen Bekenntnisfällen das Gewissen zu salbieren! Aber das eigene Herz wird jedem Pastor, der zu diesem Ausweg greift, bezeugen, daß er das Wort der Schrift: „Wer

mich bekennst“ 2c. und: „Weichet von denselbigen!“ nur umgangen hat und in Wahrheit durch sein Handeln, einerlei, wie sehr er es verlaufen lassen mag, in Gemeinschaft gerathen ist mit den christusfeindlichen Logen.

J. B.

Anzeigen in kirchlichen Blättern. Der *Lutheran* schreibt: “It may be interesting to our readers to know that a very valuable advertisement was rejected last week, because we felt that the form of it was beneath the dignity of a church paper. That same advertisement appears in current issues of a number of religious journals; but that does not concern *The Lutheran*, which absolutely protects its readers by censoring every advertisement and excluding a large class of advertising upon which certain religious journals grow fat while their subscribers’ purses grow lean.” Auch in dieser Beziehung haben die im Concordia Publishing House herausgegebenen Zeitschriften einen Record, wie ihn nur ganz vereinzelt kirchliche Blätter in Deutschland und Amerika aufzuweisen vermögen. Der Maßstab, der hier angelegt werden sollte, sind eben nicht bloß die Forderungen der Moral, sondern auch des Decorums und kirchlich Schicklichen.

J. B.

Für kirchliche Vereinigung sind die Baptisten eingetreten auf ihrer letzten großen Versammlung in Philadelphia, wo sie einen Beschluß faßten, in dem sie sagen, daß sie willig seien, sich mit allen Jüngern Jesu zu vereinigen, und diesen Beschluß also begründeten: “Whereas there exists, we believe, a widespread feeling among members of all Christian bodies that the divisions of the Church of Christ, while necessary in time past to secure liberty of thought and worship, have largely fulfilled this mission and should now gradually advance to closer forms of cooperation in order to accomplish with economy and efficiency work too great for any single body; and whereas this growing sense of brotherhood in Christ, surely being realized by all who bear His name, is, we trust, the manifest working of God in our own day and generation, whereby He seeks to heal for His Church the estrangements of former times, and to restore unto her the unity of the Spirit in the bond of peace; and whereas that great principle of free and personal faith with liberty of conscience in matters of belief and worship, unto which our fathers were made apostles and we their heirs in stewardship, is not in any sense the exclusive possession of Baptists, but is the heritage of the whole Christian world.” Unter den Baptisten gibt es viele liberale Geister, und wir wundern uns darum nicht, daß sie jetzt für schrankenlosen Unionismus eintreten. J. B.

Der baptistische Watchman schreibt: “Baptists have no creed. They do not have any statement of belief and doctrine which is binding on all Baptists. The teachers in their theological seminaries are not compelled to subscribe to any uniform creed, or confession, or statement as to what views they will teach, and no professor in a Baptist theological seminary, no Baptist minister, and no member of a Baptist church can be excluded from his office or from the denomination because he does not conform in belief and teaching to any particular creed or statement of religious views.” Genau so ist es. Mit Bezug auf göttliche Wahrheiten darf bei den Baptisten jeder lehren, glauben und bekennen, was er will. Steht aber der baptistische Wahn von dem Modus der Taufe zur Frage, so hört die Freiheit auf.

J. B.

Baptisten pflegen bekanntlich mit großer Zuhilfenahme zu behaupten, daß ihre Lehre vom Untertauchen das Zeugnis der „Wissenschaft“ für sich habe. Interessant ist darum folgende Mitteilung des *Christian Observer*: „Baptists are necessarily displeased with the article on ‘Baptism’ which appears in the new ‘Encyclopaedia Britannica.’ In part this writer says: ‘The “Didache” bids us pour water on the head, and Christian pictures and sculptures ranging from the first to the tenth century represent the baptized as standing in the water, while the baptizer pours water from his hand or from a bowl over his head. Even if we allow for the difficulty of representing complete submersion in art, it is nevertheless clear that it was not insisted on; nor were the earliest fonts, to judge from the ruins of them, large and deep enough for such usage. The earliest literary notices of baptism are far from conclusive in favor of submersion, and are often to be regarded as merely rhetorical. The rubrics of the manuscripts, it is true, enjoin total immersion, but it only came into general vogue in the seventh century, when the growing rarity of adult baptism made the Greek word “baptizo” patient of an interpretation that suited that of infants only.’ Immersionists are fond of saying that the scholarship of the world is on their side. But this latest word from the ‘scholars’ shows how frail is such a claim.”

Liberalismus unter den Presbyterianern. Die Spannung zwischen dem konservativen und dem liberalen Flügel der Presbyterianer nimmt anscheinend zu. Der *Presbyterian* schreibt, man empfinde in den konservativen Kreisen, „that the situation in the church was grave, that the church had been quiet and patient long enough, and that it now was her duty to step forward and to use the power which she possessed for the maintenance of the truth and the defense of the church. The present tendency in institutions of learning to belittle evangelical faith and to substitute a general and indefinite religion, the effects of this course upon the lives of young men and women, the promulgation of unscriptural teaching in various ways among the people in general, impel these men to feel that the crisis is serious.” — „Unitarian ideas“, sagt Rev. Osborne, „are growing among Presbyterians, Methodists, and Baptists. The teachings of Prof. A. Harnack, of Berlin, are largely the source of this. These teachings have been brought to this country by people who have studied under him in Germany and now occupy professorships in Methodist, Baptist, and Presbyterian seminaries.“ (A. B.)

In den Vereinigten Staaten gibt es noch 300,000 Indianer: in California 20,000; Arizona 39,000; Oregon 3600; Washington 8000; Nevada 5300; Idaho 4000; Oklahoma 117,000; New Mexico 18,255; Montana 10,428; South Dakota 20,000; Wisconsin 10,688; Wyoming 1700; Utah 1745; North Dakota 8000; North Carolina 1900; Nebraska 3700; Kansas 1300; New York 5500; Minnesota 10,000; Michigan 6700; außerdem je eine kleine Anzahl in Colorado, Florida und Texas. Im Jahre 1908 konnten 63,147 Indianer lesen und 69,209 Englisch sprechen. Die Regierung unterhält für die Indianer 116 boarding-schools und 163 Tageschulen und gibt dafür etwa zehn Millionen Dollars das Jahr aus.

Die Zahl der akademisch gebildeten Neger in den Vereinigten Staaten beträgt 47,324, einen auf etwa 200 Neger. Von diesen sind 15,530 Geistliche und 21,268 Lehrer (davon 13,525 Frauen). Von den übrigen zirka

10,000 sind 3921 Musiker und Musiklehrer, 1734 Ärzte, Zahnärzte und Apotheker, 728 Rechtsanwälte und Notare, 718 Regierungsbeamte, 236 Künstler oder Kunstlehrer, 210 Journalisten zc.

In der Staatsuniversität von Minnesota wurde vor kurzem ein kirchlicher Zensus aufgenommen, um ausfindig zu machen, wie die Studenten dieser höchsten Lehranstalt des Staates zum Christentum und zur Kirche stehen. Dreitausend Karten wurden ausgesandt, und diese brachten 1818 Antworten. Nur 5 Studenten erklärten sich als Feinde der Kirche, während 38 alle Kirchen als „gleich gut“ ansehen. Alle übrigen sagten aus, daß sie der einen oder andern der bestehenden Kirchengemeinschaften angehören. Die Angaben waren: Methodisten: 312, Lutheraner: 290, Katholiken: 230, Kongregationalisten: 223, Episkopale: 162, Presbyterianer: 156, Baptisten: 125, Juden: 37, Christian Science: 36, Unitarier: 35, Universalisten: 30, Disciples: 24, verschiedene andere Gemeinschaften: 35. Von den 1818 gaben 99 zu, daß sie die Gottesdienste der Kirchen, zu denen sie gehören, nicht regelmäßig besuchen; und von diesen 99 waren nur 15 Lutheraner. (R.=B.)

II. Ausland.

Schriftautorität und Gewissen bei Luther. Die „E. K. Z.“ schreibt (S. 908): „Was Luther in dem Kampfe vorwärts trieb, hat er in der Schrift *De servo arbitrio* ausgesprochen. Dort bezeugt er feierlich, daß die Ehrfurcht gegen die durch so viele Heilige, Märtyrer, Väter und Konzile gestützte Autorität der römisch-katholischen Kirche ihn selbst lange Zeit wie keinen andern beherrscht und ihn von der Bekämpfung der verbreiteten Irrtümer abgehalten habe; er sei weit entfernt gewesen zu meinen, daß jene heilige Troja der überlieferten Sätzen je fallen könne; und ‚in diesem Sinne‘, fügt er hinzu, ‚würde ich noch jetzt verharren, wenn mich nicht drängte das Gewissen und die Evidenz der Tatsache, nisi urget me conscientia et evidentia rerum‘. Hiermit hat Luther die beiden Momente bezeichnet, welche für die kritische Selbstbestimmung des menschlichen Geistes im Leben und in der Wissenschaft die einzig entscheidenden sind. Ohne Beglaubigung für das Gewissen und durch die Evidenz der Tatsachen kann keinerlei Autorität sich behaupten, weder die irgendeiner geschichtlich überlieferten Kirchengewalt noch die der Heiligen Schrift, zu welcher als der alleinigen Norm des Glaubens der Protestantismus sich bekennt. Daher hat auch Luther, wiewohl er wie wenige in der Schrift lebte und unter ihren Fesseln sich beugte, dennoch zu einzelnen menschlichen Schwächen ihres Buchstabens bekanntlich eine freie Stellung angenommen. Anders die spätere protestantische Orthologie. Sie machte sich aus der Bibel oder vielmehr aus der Vorstellung von der Bibel, die für das dogmatische System postuliert wurde, ein Idol. Kein Titelchen mit menschlicher Schwachheit behaftet, keinerlei Einmischung der Unvollkommenheit auch des geschichtlich bedingten, auf menschlicher Überlieferung beruhenden Wissens bei denjenigen, die zu ‚Griffeln des Heiligen Geistes‘ erwählt waren, keinerlei Widerspruch, keinerlei Ungenauigkeit in irgendeinem Namen, irgendeiner Zeit, irgendwelchen historischen Minutien — das waren die Grundsätze, welche unsere Väter um jeden Preis festhalten und trotz des oft genug sich sträubenden Buchstabens der Schrift durchsetzen zu müssen glaubten, um in dem Sinne, in welchem sie es für notwendig erachteten, auf dem Grunde eines untrüglichen Gotteswortes eine untrügliche

Dogmatik aufzurichten.“ Was hier Luther betrifft, so war sein Gewissen gebunden in der Schrift. Ein klares Wort derselben machte ihm die Welt zu eng. Allen Einwürfen der Vernunft, auch seiner eigenen, gegenüber erklärte er: „Das Wort steht zu gewaltig da!“ Für Luther sind darum Schriftwort und Gewissen keine Gegensätze, die sich ausschließen, sondern Korrelate, die sich gegenseitig fordern. Das hat die „E. R. Z.“ außer acht gelassen. F. W.

Ulrich von Hutten ist ein Name, der aus der Reformationszeit her einen guten Klang hat. Wie hat dieser begeisterte Edelmann dem Reformator zugejubelt! Selbst das Schwert wollte er schwingen zu Luthers Schutz. Im Jahre 1523 starb er ohne Nachkommen. Die übrige Familie ist bald nach der Reformationszeit zur römischen Kirche zurückgekehrt, und der Name Hutten kam seither nicht mehr in den Büchern der lutherischen Kirche vor. Heute nun ist ein Sproß dieses berühmten Geschlechts, Ulrich Freiherr von Hutten, in der Kreuzkirche zu Hamburg zur lutherischen Kirche übergetreten. Es steht zu erwarten, daß dieser nach fast 400 Jahren wieder erste lutherische Freiherr von Hutten sich als treues, überzeugtes Glied unserer lutherischen Kirche betweisen wird. Denn der Unterricht, den er vor seinem Übertritt empfing, hat seinem Seelsorger (P. D. Budde) viel Freude bereitet. (Th. Bl.)

Der Vorstand des Institutum Delitzschianum in Leipzig hat durch D. Kittel und P. v. Harling folgenden Notruf erlassen: „Wir bitten dringend Missionsgesellschaften und -vereine, auch einzelne Missionsfreunde, denen die Bedeutung eines wissenschaftlichen Institutes für Judenmission klar ist und die Aufrechterhaltung der Stiftung Franz Delitzsch' als eine Ehrenpflicht der Mission am Herzen liegt, uns weiter durch Beiträge zu unterstützen. Andernfalls wird es uns unmöglich sein, auf die Dauer unsere Arbeit fortzusetzen, geschweige denn die Einstellung einer neuen Kraft neben oder an Stelle unsers ehrwürdigen alten Jeschiel Richtenstein zu wagen.“ Der Lehrplan des Instituts für das Sommersemester ist folgender: I. Übungen: Jeschiel Richtenstein: 1. Hebräerbrief (nach der hebräischen Übersetzung von Delitzsch), 2 Stunden. 2. Chisuf Emunah (jüdische Streitschrift gegen das Christentum), 1 Stunde. Lic. theol. P. Krüger: 1. Verschiedene Richtungen jüdischer Frömmigkeit zur Zeit Jesu (nach jüdischen Quellen, besonders Josephus und Mishna), 2 Stunden. 2. Jüdische Theologie (im Anschluß an die Darstellungen von Ferd. Weber und Kaufmann-Kohler), 1 Stunde. P. v. Harling: Lesen ausgewählter Stücke aus der jüdenchristlichen Jargonliteratur, 1 Stunde. II. Vorträge: Lic. theol. P. Krüger: Der Messiasgedanke bei den Juden seit Christus. P. v. Harling: Aufgaben und Ziele der Judenmission im Lichte praktischer Erfahrungen. Die Teilnahme an Übungen und Vorträgen steht Studierenden unentgeltlich frei.

Das Johanneum, die unierte Evangelistenschule in Barmen (Rheinprovinz) feierte im Juli ihr 25jähriges Jubiläum. Sie war zuerst in Bonn am Rhein gegründet. Dort hat Prof. Christlieb im Jahre 1886 mit einem einzigen Schüler, dem jetzigen Evangelisten Eug. Zimmermann in Korntal, die Schule begonnen. Bald darauf trat als zweiter Schüler Hermann Dannert ein, der bekannte Evangelist, der jetzt in Barmen seinen Wohnsitz hat. Aber schon drei Jahre nach der Gründung der Schule starb Christlieb. Zunächst leitete der erste Inspektor, Prof. Dr. Pfeleiderer, die Anstalt. Im Jahre

1890 wurde dann P. Th. Haarbeck zum Inspektor des Johanneums gewählt, unter dessen Leitung die Anstalt 1893 nach Barmen übersiedelte. Von den 143 Johannitern, die bis jetzt zum Dienst ausgesandt wurden, sind 38 Vereinssekretäre von Jünglingsvereinen geworden. Andere sind als Gemeinschaftspfleger tätig.

Wissenschaftliche Theologen. Die „E. R. Z.“ schreibt: „Auf unsere Charakterisierung der Agitationsweise des Lic. Traub in No. 30 erwidert die ‚Christliche Freiheit‘, das Organ dieses Verteidigers Jathos: ‚Die alte Hengstenberg'sche Zeitschrift fragt: „Weiß der Lic. Traub nicht, daß die gesamte positive Theologie auf D. Haufleiters Seite steht, der an der geschichtlichen Wirklichkeit der Engelserscheinungen in der Weihnachtsgeschichte festhält?“ Nein, das wußte ich nicht; denn ich nehme an, daß die positiven Theologen dann so ehrlich wären zu erklären: Wir sind keine wissenschaftlichen Theologen und wollen an einer Universität nicht mehr dozieren! Es gibt nämlich Dinge, über die entscheidet nicht der Glaube, sondern das geschichtliche — Wissen!‘ Das ist die alte Annäherung des Rationalismus, welcher alles, was sich nicht unter seine Machtsprüche beugen will, für unwissenschaftlich erklärt. Was würde aus unserer Theologie werden, wenn sie sich in dieses Prokrustesbett eines wunderleugnenden Deismus spannen ließe? Ein Theolog, der auf dem Gebiet der Wissenschaft doch eine größere Autorität ist als Lic. Traub, und den dieser nicht als orthodox verwerfen kann, hat sich über den fraglichen Punkt sehr viel bescheidener, also echter Wissenschaft angemessener, ausgesprochen. Schleiermacher ist es, der in seinem ‚Christlichen Glauben‘ (Bd. I, § 43) schreibt: ‚Das einzige, was als Lehre über die Engel aufgestellt werden kann, ist dieses, daß, ob Engel sind, auf unsere Handlungsweise keinen Einfluß haben darf, und daß Offenbarungen ihres Daseins jetzt nicht mehr zu erwarten sind.‘“ Wenn man hier das Wort Wissenschaft im strengen Sinn nimmt, so wird man erinnert an das Wort in der Fabel: „Ihr seid alle beide Narren“; denn die wahre Theologie der Positiven beruht auf Offenbarung und kann somit nicht wissenschaftlich bestimmt und gefunden werden, und die liberale Theologie ist purer Schwindel, mit dem wahre Wissenschaft nichts zu schaffen hat. Harnack sagt: „Die Wissenschaft freilich kann nicht nur, sondern sie muß unbekümmert um alles Seelenheil forschen und fragen.“ Eine solche Wissenschaft ist wahrlich die Theologie nicht. Mit Recht wurde beim Waltherjubiläum in St. Louis erwähnt, daß Walther mit Bestimmtheit die moderne Definition der Theologie als eigentliche Wissenschaft verworfen und die alte, einzig richtige Definition der Theologie als *habitus practicus deodatus* restituiert habe. Dieser Habitus aber setzt Glauben und Gewißheit voraus und ist somit nichts weniger als jenes heidnische, skeptische, interesselose Harnack'sche Forschen und Fragen, unbekümmert um alles Seelenheil. J. B.

Die Verklumpung der freien religiösen Gemeinden. Die „E. R. Z.“ schreibt: „Wie es um die Gesinnung der freien religiösen Gemeinde steht, zeigte bei dem letzten Kongreß dieser Gemeinden in München eine ‚Kapuzinerpredigt‘, vorgetragen von einem Vorstandsmitgliede der freien religiösen Gemeinde, auf dem offiziellen Festprogramm ausdrücklich angezeigt und unwiderprochen angehört von den anwesenden Führern der freireligiösen Bewegung und zahlreichen ‚gebildeten‘ Damen. Note reichte sich an Note. Über die jungfräuliche Geburt des Herrn wurden derartige Bemerkungen gemacht, daß Tageszeitungen sie nicht wiederzugeben, sondern

nur anzudeuten wagen. Die ganze Christusgeschichte wurde als Humbug hingestellt. Bei jeder Nennung des Namens Jesus oder Christus küstete der ‚Prediger‘ sein Köppchen. Zum Schluß rief er: ‚Seid ihr jetzt noch nicht von der göttlichen Mission des Christentums überzeugt? Nein? Dann muß ich mit stärkeren Mitteln kommen, dann muß ich zum Exorzismus greifen!‘ Sprach’s, nahm den Weihwasservedel und ahmte die Bewegung des Besprengens mit Weihwasser nach. ‚Ja‘, meinte er dann, ‚bei euch hilft das Weihwasser auch nichts; ich muß noch stärker kommen.‘ Dann ließ er sich ein Tuch, ähnlich dem Schultervelum der Priester, umlegen — auch Kerzen waren inzwischen angezündet — und mit einer Nachbildung einer Prozessionsmonstranz machte er unter umständlichem Ceremoniell die Bewegung des Segnens. An der Stelle, wo in der Monstranz die Hostie sich befindet, stand: § 166 (Gotteslästerungsparagraph). Mit dem Wunsche des ‚Teufelholens‘ schloß die Predigt.“

Einigung der römischen und griechischen Kirche. Hierüber schreibt Baskanos, Dogmatiker an der Universität Athen: „Was die Förderung des kirchlichen Lebens angeht, die das Prinzip in der Einigung erblickt, so bekennen wir, daß wir nicht begreifen können, inwiefern die Einigung mit der westlichen Kirche fähig wäre, das Leben unserer Kirche zu fördern. Die westliche Kirche bietet noch nicht einmal im Reime irgendein Zeichen wahren kirchlichen Lebens. Ihre laut verkündete Einheit ist ganz und gar äußerlich und nur scheinbar. Denn das religiöse Gewissen der fortgeschrittenen Kreise befindet sich mehr oder weniger in unaufhörlichem Streit gegen die äußeren Formen, und die Religiosität der Menge geht auf in grobem Aberglauben. Die westliche Kirche, eifrig im Verfolgen ihrer eigenen Ziele, entfremdet ihre Völker von sich Schritt für Schritt. Wir sehen fast überall im Katholizismus die Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat, zwischen religiösem und bürgerlichem Gefühle. Welchen Vorteil hätte die östliche Kirche, die in solcher Harmonie mit dem Staate lebt, die mit solcher Selbstverleugnung den bürgerlichen Idealen dient — welchen Vorteil hätte sie aus der Einigung mit einer Kirche, die das Gefühl des Volkstums verachtet und mit Füßen tritt? Welche geistlichen Vorteile haben wir zu gewinnen aus der Einigung mit einer Kirche, die vor wenigen Jahren nicht zögerte, die unbesleckte Empfängnis der Gottesgebärerin und die Infallibilität des Papstes als Dogmen zu verkündigen, die den Spott und Unwillen der Blüte der katholischen Welt selbst erregte? Welche geistlichen Vorteile haben wir zu gewinnen aus der Einigung mit einer Kirche, die vor kurzem den Alfons Liguori, den Verfasser der berücktigten Regeln für die Beichte, als einen großen Philosophen verkündigte, und die noch heute versucht, durch den Verbotenen Bücher jeden Fortschritt in der Wissenschaft und alle Freiheit in der Forschung zu ersticken? Wir glauben gewiß, daß auch in dem Osten heute das kirchliche Leben sich nicht in einem beneidenswerten Sternbilde der Blüte befindet. Das ist aber den äußerlichen Umständen und der Umgebung zuzuschreiben und liegt nicht in dem Geiste der Kirche, die in sich selbst alle die Keime hat des Fortschrittes und eines neuen Aufstieges zur Höhe der Tage ihres Ruhms. Die Einigung der Kirchen ist schön als eine Idee, aber, wenigstens für die Gegenwart, völlig unausführbar. Eine Einigung der Kirche kann nicht durch künstliche Mittel und Vorteile herbeigeführt werden, sondern sie setzt Geistesseinheit voraus. Fehlt es an dieser, so ist jede Hoffnung auf eine Einigung chimärisch.“

Einen Hirtenbrief über die Erstkommunion hat der Kardinalerzbischof D. Fischer in Köln erlassen, in dem er fordert, daß die Vorbereitung auf die Kommunion schon mit dem sechsten Lebensjahre erfolge; mit dem Gebrauche der Vernunft, und zwar mit dem siebenten Lebensjahre, sollen die Kinder zur Beichte und zur Kommunion geführt werden; an der öffentlichen Feier der Kommunion haben alle Kinder spätestens mit dem neunten Lebensjahre teilzunehmen. Der Hirtenbriefschreiber wendet sich übrigens auch gegen den überhandnehmenden Kleiderluxus bei der Kommunion, verlangt, daß die Kinder, ob arm, ob reich, möglichst gleichmäßig und schlicht gekleidet werden. (E. R. 3.)

Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich. „Man ruft zwar nicht mehr so laut: Los von Rom! aber man arbeitet: Los von Rom! und arbeitet mit sichtlichem Erfolg. Wer noch immer in dem Wahne lebt, daß der Protestantismus bei uns in Oesterreich keine Fortschritte mache, der ist mit Blindheit geschlagen. Ein Erfolg ist da, und zwar ein relativ großer. Der Boden ist gedüngt. Der weitere Erfolg wird natürlich ein doppelter sein, weil jeder Abgefallene ja ein Apostel ist. Man sage doch nicht unsererseits das häßliche Wort: Was da abfällt, ist Spreu, es sind abgestandene kalte Katholiken. Halten wir es lieber mit dem Heiland, der dem verlorenen Schäflein nachgeht, bis er es findet, und es dann als guter Hirt auf seinen Schultern freudig zur Herde zurückträgt. Nolens volens muß konstatiert werden, daß bei uns in Oesterreich ein frischer protestantischer Wind weht.“ So schreibt der römische Priester Bong in der „Christl.=Sozialen Arbeiterzeitung“.

Fortschritte des Evangeliums in Belgien. Der Jahresbericht der Belgischen Missionskirche bringt folgende Mitteilungen: „In 210 Orten konnte das Evangelium gepredigt werden gegen 182 im Vorjahre. In 16 Ortschaften hat die Kirche festen Fuß gefaßt. 10,850 Gottesdienste und Versammlungen wurden von 33 Predigern, 4 Evangelisten und 15 Bibelboten gehalten, 231 Taufen, 94 Trauungen und 171 Begräbnisse vollzogen. Die 181 Sonntagsschulen wurden von 3714 Kindern besucht. Die Zahl der erwachsenen Gemeindeglieder erhöhte sich um 229 auf 7284, die der Kinder um 120 auf 3714.“

In Madagaskar erwachsen der Mission statt der erhofften Erleichterungen neue Schwierigkeiten, wie dies aus Fragen erhellt, welche die Vertreter verschiedener Gesellschaften vor kurzem an den Generalgouverneur gestellt haben. Wir geben diese Fragen wieder mit den Antworten der Regierung: 1. Begehren, verschiedene Kultuslokale auf der Küste wieder zu öffnen, die willkürlich geschlossen worden waren. Antwort: Es wird eine Untersuchung eröffnet werden, um zu erfahren, ob die Ursachen, um derentwillen man sie geschlossen, noch fortbestehen. 2. Erlaubnis an die Gemeinden, ihre Kirche zu reparieren, ohne, wie dies jetzt der Fall ist, erst die Erlaubnis einzuholen. Antwort: Man muß zuerst sehen, ob sie überhaupt das Recht haben zu bestehen. Und es gibt derer, die bestehen, seit über vierzig Jahren. 3. Erlaubnis, eingeborene Lehrerinnen anzustellen, bzw. zu bilden. Antwort: Die madagassische Frau ist noch nicht auf dem nötigen Niveau angelangt. 4. Erlaubnis, in den Schulen nicht diplomierte Lehrer anzustellen. Antwort: Nein, sie können das Französische nicht. Und doch müssen in den offiziellen Schulen zurzeit die Kinder das Französische vor ihrer Muttersprache lesen lernen. 5. Mehr Toleranz in der Anlegung

von Kinderhütereien mit nicht diplomierten Lehrern. Antwort: Nein. Kurz, die Zukunft verdüstert sich mehr und mehr, der Madagasse wird gedrückt, niedergehalten, und seine sittliche Ausbildung immer schwieriger gemacht. (M. E. L. R.)

Der Schech-el-Islam, das geistliche Haupt der Mohammedaner, hat ein Rundschreiben erlassen, worin er alle „Gläubigen“ auffordert, zur Befestigung des Islam eine Neuerung vorzunehmen, deren Vorteil und Nützlichkeit er bei den Christen wahrgenommen habe. Sie sollten sich in geordnete Gemeinden zusammenschließen, Selbstverwaltung einführen, Prediger anstellen und wohlthätige Anstalten stiften und im Gange halten. Zwar wünscht der mohammedanische „Papst“, die Gläubigen sollen Frieden halten mit Andersgläubigen, aber das dürfe nicht aus Gleichgültigkeit gegen die eigene und allerbeste Religion geschehen. Mose sei ein großer Prophet gewesen und nicht minder Nebi Isa (der Prophet Jesus), und man solle sie verehren, aber keiner komme dem größten, Mohammed, gleich. Auch Schulen sollen sie gründen, aber dann darauf bedacht sein, daß aller Unterricht dem Islam gemäß erteilt werde. — Der Islam, der gegenwärtig etwa 250 Millionen Anhänger zählt, wehrt sich gewaltig gegen das Christentum und macht insonderheit in Afrika den Missionaren viel zu schaffen. Zu seinen Bundesgenossen gehören vor andern die liberalen Theologen und Kritiker, die Verräter des Christentums innerhalb der Christenheit. F. B.

Der Islam macht auch in Rußland bedenkliche Fortschritte. Nach einer Mitteilung des Baseler „Evangelischen Missionsmagazin“ sollen dort seit Verkündigung der Religionsfreiheit vom 17. April 1905 nicht weniger als 50,000 griechische Katholiken aus der orthodoxen Kirche zum Islam übertreten sein, und zwar nicht etwa ehemalige Mohammedaner, die zuvor mit Gewalt der griechischen Kirche einverleibt worden und nach dem Religionsedikte massenweise zu ihrem früheren Glauben zurückgekehrt wären, sondern Altgläubige. Und von dem gegenwärtigen Befehrungseifer heißt es dann: „Mohammedanische Priester sowie reiche Kaufleute und Großgrundbesitzer gehen besonders unter den Nomadenstämmen der Tschermissen, Mordwinen u. a., die zum Teil Heiden sind, zum Teil offiziell der griechisch-katholischen Kirche angehören, sehr energisch vor, um unter ihnen ihren Glauben zu verbreiten. Auch die mohammedanische Presse ist dabei sehr tätig. Zahlreiche Tagesblätter — in Kasan allein 30 —, Flugblätter und Traktate werden in tatarischer Sprache auf Kosten reicher Moslim massenweise gedruckt und verbreitet. Große Pakete dieser Literatur werden in alle Städte und Dörfer verschickt und an Markttagen zu niedrigen Preisen an die Leute verkauft. Die Herausgeber haben keinen Profit davon, haben einen solchen auch gar nicht im Auge, da ohne Zweifel die reichen Mohammedaner mit ihren Geldmitteln hinter der ganzen Bewegung stehen und sie unterstützen. Die Propaganda ist so stark, daß russische Blätter die Regierung auffordern, energische Schritte dagegen zu tun, weil diese Bewegung zu einer nationalen Gefahr werden könnte.“ (M. G.)

Im Moskauer Kreml ist ein Souterrain entdeckt worden, in welchem sich eine Bibliothek Zwanz des Grausamen befinden soll. Bisher war man der Meinung, daß diese Bibliothek, die Bücher in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache enthält, im Jahre 1551 dem Feuer zum Opfer gefallen sei. (M. E. L. R.)